

31. Juli 2016 | 10. Sonntag nach Trinitatis



**Die Gotteskindschaft  
des jüdischen Volkes**  
(Röm 9,1-16)

Eine Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2016

## Die Gotteskindschaft des jüdischen Volkes

Eine Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2016

**Herausgeber:** Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

**Verantwortlich:** Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Evangelische Kirche im Rheinland, Evangelische Kirche in Bayern, Begegnung von Christen und Juden e.V.

**Redaktion:** Dr. Volker Haarmann, Prof. Dr. Ursula Rudnick (Kirche und Judentum) (v.i.S.d.P.), Dr. Axel Töllner

**Layout:** Marc Vogelsang, Evangelisches MedienServiceZentrum (EMSZ) · Andrea Horn

**Fotos:** Patrice Kunte (Religramme), Sabine Maurer

**Druck:** UNIDRUCK GmbH, Hannover

**Auflage:** 2900 Exemplare

*Ausgabe 2016*

- 5 Vorwort
- 6 Exegetische Stimmen: Römer 9,1-8.14-16  
*Volker Stolle*
- 12 Religramm: Judith Marach
- 14 „Gottes Gaben und Berufungen können Ihn nicht gereuen“  
Wie, also, sollten wir Römer 9,1-16 (insbesondere V. 6) übersetzen und verstehen?  
*Mark Nanos*
- 24 Religramm: Artem Gurchich
- 26 Ein Vorschlag für die Erarbeitung mit Jugendlichen  
*Sabine Maurer*
- 30 Eine Predigtmeditation:  
Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes  
*Sylvia Bukowski*
- 34 Religramm: Marina Baranowa
- 36 Ein Gottesdienstentwurf mit einer Lesepredigt  
*Ursula Rudnick*
- 42 Religramm: Dimitri Tukuser
- 44 Eine neue Wahrnehmung des Christentums aus orthodox-jüdischer Perspektive  
Die Erklärung „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“  
*Ursula Rudnick*
- 48 Den Willen unseres Vaters im Himmel tun:  
Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen  
Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum
- 53 Die Autorinnen und Autoren



Liebe Leserinnen und Leser,

Es gibt kaum eine kirchliche Erklärung, die sich um die Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses bemüht, die nicht Röm 9-11 als biblische Grundlage hätte. Im vergangenen Jahr erschien die vatikanische Erklärung mit dem Titel *Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt*.

Die vorliegende Arbeitshilfe bietet Ihnen zum Predigttext des Israelsonntags eine Exegese aus christlicher und eine aus jüdischer Feder, eine Predigt, die auch als Lesepredigt verwendet werden kann, sowie Anregungen für die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes am 10. Sonntag nach Trinitatis dienen der konkreten Gottesdienstvorbereitung. Ein religionspädagogischer Entwurf ermöglicht Zugänge für die Arbeit mit Jugendlichen.

Die orthodox-jüdische Erklärung *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun – Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen* drucken wir ab, da sie auf den ungekündigten Bund Bezug nimmt und wir sie für eine wichtige Erklärung halten.

Die Fotos mit den Zitaten stammen aus der Ausstellung *Religramme – Gesichter der Religionen*. Diese Wanderausstellung zeigt, wie multireligiös und kulturell vielfältig Niedersachsen ist. In der Ausstellung geben 20 Frauen und Männer Auskunft über sich und ihre religiöse Tradition. Mehr erfahren Sie unter [www.gesichter-der-religionen.de](http://www.gesichter-der-religionen.de).

Die Arbeitshilfe ist wieder in Kooperation zwischen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, der Evangelischen Kirche im Rheinland, der Evangelischen Kirche in Bayern und dem Verein Begegnung von Christen und Juden e.V. entstanden. Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit und ihre Beiträge!

Wir wünschen Ihnen mit dem vorgelegten Material nun eine gute Gottesdienstvorbereitung und einen gesegneten Gottesdienst am Israelsonntag 2016.

Ihr/e



Volker Haarmann



Ursula Rudnick



Axel Töllner

# Exegetische Stimmen

## Römer 9,1-8.14-16

Von Volker Stolle

### › Die Gesprächssituation der brieflichen Äußerung des Paulus

Der Römerbrief des Apostels Paulus erweckte bei Auslegern immer wieder den Eindruck, dass er als ganzer rhetorisch strukturiert sei. Demnach hilft zu seinem Verstehen die Wahrnehmung seiner literarischen Form. Melancthon versuchte, die Form der Gerichtsrede (Apologie) als Raster anzulegen, vermochte auf diese Weise allerdings nur die ersten acht Kapitel zu erfassen. Den Abschnitt Röm 9-11 stellte er dann unter das neue Thema Prädestination und den Schlussabschnitt Röm 12-16 unter den Begriff ethische Weisungen (*mores*).<sup>1</sup> Bei diesem Verfahren verliert der Römerbrief seine Geschlossenheit.<sup>2</sup> Zugleich ergibt sich eine thematische Verschiebung. Das, was Paulus in Röm 9-11 speziell zu dem besonderen Weg Israels sagt, wird zum Beispiel (*exemplum*) für Gottes Handeln an allen Menschen. Doch Paulus argumentiert im ganzen Brief so, dass er den Blick zwischen allen Menschen und speziell den Juden/Israel hin und her wandern lässt. Ihm geht es offenbar darum, dass bei der Blickrichtung auf alle die Besonderheit Israels nicht ausgeblendet wird.

Näher als eine Apologie, bei der bereits geschehene Taten einer nachträglichen Beurteilung unterworfen werden, liegt im Fall des Römerbriefes die Rede in einer Versammlung, in der es in öffent-

licher Beratung darum geht, für weiteres Handeln die richtige Entscheidung zu finden. Nachdem Paulus einen gewissen Abschluss in seinem bisherigen Wirkungsbereich erreicht hat, ist er dabei, zu neuen Ufern aufzubrechen. Er will zum ersten Mal Rom besuchen (1,8-15) und schmiedet darüber hinaus Pläne für eine Wirksamkeit in Spanien (15,14-33). Da stellen sich die Fragen, ob das Unternehmen nötig, nützlich und möglich ist und auf welche Weise es durch welche Personen durchgeführt werden kann. Die Antworten darauf zu finden ist Aufgabe einer deliberativen, nämlich einer erwägenden und zu einem Beschluss über aktuell zu entscheidende Unternehmungen führenden Erörterung.

Paulus hält es deshalb offenbar für angemessen, den ihm noch weithin unbekanntem Briefempfängern seine eigenen Planungsgrundlagen möglichst genau darzulegen. Eine besondere Rolle spielt dabei, wie Paulus damit umgeht, dass er unfertige Baustellen zurücklassen wird. Sein bisheriger Weg war ja kein einziger Triumphzug, sondern eine mit vielen Enttäuschungen und schmerzlichen Erfahrungen verbundene Karriere (9,30-33; vgl. aber auch frühere Äußerungen wie II Kor 11,22-33 und I Thess 2,14-16).

Der Abschnitt Röm 9-11 bekommt zentrale Bedeutung. Denn hier geht es um ein Problem, das

<sup>1</sup> Vgl. dazu Volker Stolle, *Erkennen nach Gottes Geist. Die Bedeutung des Römerbriefes des Paulus für Melancthons Loci communes von 1521*, LuThK 21 (1997), 190-218.

<sup>2</sup> Gleichwohl wurde dieser Ansatz aber bis in neuere Zeit verfolgt.

für Paulus an die Wurzeln seiner Existenz und seiner Sendung geht. Wenn sein Evangelium alle Menschen meint, dann kann das ja nicht auf Kosten des Gottesvolkes Israel gehen! Dessen Priorität (1,16 *πρώτον*) kann doch nicht zu seinem Verlust (11,12 *ἡττημα*; 11,15 *ἀποβολή*)<sup>3</sup> führen! Ihm geht es darum, trotz aller auftretenden Spannungen keinen Schnitt zwischen Israel und dem Christusevangelium zu machen, sondern beide Größen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Denn beide Größen verdanken sich dem einen Gott. Gerade als „Diener Christi Jesu zu der Völkerwelt hin“ (15,16; vgl. 1,5) will er den Kontakt zu „Judäa“ und „Jerusalem“ (15,19.31) nicht aufgeben. Das Ziel, das mit dem Evangelium erreicht werden soll, nämlich Rettung (1,16 *σωτηρία*), gilt auch den Juden insgesamt (10,1). Die Rettung der Völker (11,11) führt geradezu zur Rettung ganz Israels hin (11,26).

Hatte Jesus selbst mit seinem Auftreten und mit seiner Verkündigung Paulus offenbar nicht beunruhigt, so hatte er dann aber das Bekenntnis zu Jesus als den auferstandenen Herrn als unvereinbar mit seinen jüdischen Überzeugungen angesehen und sich entschlossen dagegen gewandt. Als ihn dann aber die Begegnung mit diesem von Gott auferweckten Jesus keine andere Wahl gelassen hatte, als hierin eine neue Tat des Gottes Israels zu erkennen (Gal 1,11-24), hatte ihn in der Folgezeit immer wieder die Frage beschäftigt, wie dieses neue Handeln Gottes auf der Grundlage der Überlieferungen Israels recht zu verstehen sei. Er sah sich genötigt, eine relecture der heiligen Schriften Israels vorzunehmen. Er hatte darum gerungen, die alten Texte neu zu hören. Und dabei kam er zu der festen Überzeugung, dass sich Israel zur Völkerwelt hin öffnen müsse, ja geradezu von Gott selbst in diese Richtung aufgebrochen sei. Doch dabei durfte keinesfalls die besondere Identität Israels als Gottes erwähltes Volk verloren gehen. Das stand für ihn fest. Und das versucht er, argumentierend festzuhalten.

Es verwundert allerdings nicht, dass Paulus mit der Lösung, die er für sich selbst gefunden hatte, die Großzahl seiner jüdischen Zeitgenossen, denen er begegnete, nicht überzeugen konnte.

Wo es ihm um ein Miteinander ging, geriet er in deutliche Isolation. In dieser sehr sperrigen Situation reagiert Paulus auf typisch jüdische Weise mit einer *Beracha*, einem Segensspruch: Er gibt Gott die Ehre (9,5; vgl. 11,36).

### › Der Gedankengang in Römer 9

Paulus hatte zuvor dargelegt, wie die Wirklichkeit des Geistes diejenigen, die vom Christusevangelium erfasst werden, als Kinder Gottes erscheinen und sie in die Herrlichkeit Gottes hineinwachsen lässt (8,12-30). Jetzt stellt er dagegen, dass Entsprechendes ja längst schon auf die Israeliten zutrifft und er dies auf gar keinen Fall in Frage stellen will (9,1-5). Als verbindendes Element sieht er dann darin, dass Gottes Berufen die entscheidende Grundlage ist (8,30; 9,6-13.24-29). Hat Paulus mit dem Begriff „rufen“ bereits Schöpfungsterminologie aufgenommen (vgl. 4,17), so schiebt er einen Zwischengedanken über Gottes Freiheit als Schöpfer ein und weist auf das Gegenüber von Mose zu Pharao (9,14-23). Den Abschluss bildet ein Abschnitt, der bereits zum nächsten Gedankenschritt hinüberleitet, indem er die neuen Leitmotive „Gerechtigkeit“ und „glauben“ einführt und auch die Schriftstelle (Jes 28,16) nennt, die für ihn dann wichtig wird (Röm 9,30-33; 10,1-21).

Paulus setzt mit einer sehr emotionalen Feststellung ein, die seine eigene unumstößliche Überzeugung benennt, und kennzeichnet diese als schmerzliches Gefühl (*λύπη, ὀδύνη* 9,1-3), begründet diese seine persönliche Überzeugung dann aber mit Schriftargumenten (9,4-33). Seine subjektive Einstellung basiert also auf den Schriften Israels; im Rückgriff auf bestimmte Textstellen möchte er sie verständlich machen.

Durch die Abgrenzung des Predigttextes wird dieser Zusammenhang erheblich verkürzt. Einige Elemente fallen aus dem Gedankenbogen heraus. Mit Vers 9 verschwindet die Auskunft, dass es sich bei dem Ruf Isaaks um ein konkretes Gotteswort handelte (Gen 18,10.14). Mit der Auslassung von Röm 9,10-13 wird auf das zweite Beispiel aus der Väterüberlieferung (Esau und Jakob) verzichtet.

<sup>3</sup> Nachdem Luther philologisch Röm 11,15 „Verlust“ korrekt übersetzt hatte, kam es unter einer offensichtlich antijüdischen Zeittendenz in der Lutherrevision Ende des 19. Jahrhunderts zu der falschen Wiedergabe „Verwerfung“.

Der Hinweis auf Mose (9,14-16) bildet bereits den Abschluss der Predigtperikope. Der Abbruch an dieser Stelle schneidet aber den Gedanken des Paulus gewaltsam ab, indem dadurch Pharaos als dessen Gegenüber ausgeblendet wird; die Problematik der Freiheit Gottes wird verschwiegen (9,17-23). Damit wird zugleich auch der Gedankenfortschritt verhindert, in dem Paulus dann von Gottes universalem Ruf an Menschen sowohl aus der jüdischen Welt als auch aus der außerisraelitischen Völkerwelt in seiner großartigen Liebe spricht (9,24-29). Die ausgesparten Stücke dürfen also bei der Predigtvorbereitung nicht übersehen werden, sondern wollen mit bedacht werden. Der zum Folgenden hinüberführende Abschnitt (9,30-33) wird mit Recht ausgelassen, da er weniger ein Fazit aus dem Vorherigen zieht, als eine neue Begrifflichkeit einführt, um den Gedankengang entscheidend weiterführen zu können. Allerdings trägt diese Schlusspassage auch nach, was die Ausführungen des Kapitels überhaupt veranlasst hat.

#### › Römer 9, 1-5

Paulus schreibt aus starker persönlicher Betroffenheit. Wie er früher gemeint hatte, als frommer Jude sich der christlichen Bewegung als Verfolger entgegenstellen zu müssen, um die Integrität Israels zu bewahren (Gal 1,13.14), so ist er jetzt wieder zum Äußersten bereit, damit sein Volk ja nicht etwa auf der Strecke bleibt. Sein eigenes Heil und Leben bedeutet ihm weniger als die Rettung Israels. Sein Jude-Sein ist ihm wichtiger als seine eigene Person. Paulus reagiert bereits auf die Frage, die er erst Röm 11,1 ausdrücklich formuliert: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen?“

Die Beteuerung Paulus', ihm sei so viel an der Rettung seines Volkes Israels gelegen, dass er dafür sein eigenes Heil aufs Spiel setzen würde (9,1-3), schließt direkt an sein Bekenntnis an, dass nichts, aber auch gar nichts ihn von der Liebe Gottes in unserem Herrn Christus Jesus trennen könne (8,38-39). Sein Gelübde setzt also einen konstruierten, unrealen Fall voraus, der keinesfalls eintreten wird.<sup>4</sup> Als absolut sicher gilt ihm, dass Gott seine eige-

nen Zusagen nicht zurücknimmt. Die Aufzählung der Auszeichnungen, die den Israeliten durch Gott schon zuteilgeworden sind, schließt mit den „Verheißungen“ (9,4). Israel hat also noch etwas zu erwarten, hat eine von Gott versprochene Zukunft.

Nachdem Paulus schon 3,1-2 den besonderen Vorzug des Juden hervorgehoben und ihn mit Hinweis auf die ihm anvertrauten „Worte Gottes“ (τὰ λόγια τοῦ θεοῦ) konkretisiert hatte, benennt er nun diese einzelnen Gottesworte, indem er zugleich von der Bezeichnung „Jude“ zur Würdebezeichnung „Israeliten“ wechselt: Gott hat sie als seine „Kinder“ (υιοθεσία) erklärt, hat sie in seine eigene „Herrlichkeit“ (δόξα) einbezogen, hat ihre Zusammengehörigkeit durch „besondere Verfügungen“ (διαθήκαι) geordnet, ihnen die „Lebensweisung“ (νομοθεσία) gegeben, ihren „Gottesdienst“ (λατρεία) mit seinem Zentrum im Jerusalemer Tempel geschenkt und ihnen „Verheißungen“ (ἐπαγγελίαι) zugesagt (9,4). Gottes Zuwendungen zu Israel sind also keineswegs schon abgeschlossen.

Zwei Punkte aus der Geschichte Israels hebt Paulus dann anschließend eigens hervor, nämlich die „Väter“ (πατέρες), auf die er gleich anschließend näher eingeht (9,6-13), und Christus nach seiner menschlichen Abstammung (9,5a), indem er an seine Feststellung der davidischen Abstammung Christi erinnert (1,3) und seine eigene persönliche Verbundenheit mit Christus noch einmal unterstreicht (9,1.3). Paulus rückt die allgemeine Aufzählung der Vorzüge Israels also in den aktuellen Argumentationszusammenhang.

Das folgende Textsegment ist wohl als ein selbständiger Satz wzu lesen und nicht etwa als Apoposition zu „Christus nach dem Fleisch“. Doxologien sind auch bei Paulus sonst an Gott gerichtet (1,25; II Kor 1,3; Eph 1,3).<sup>5</sup> „Der Gott, der über allen steht, sei gelobt in die Weltzeiten, Amen“ (Röm 9,5b). Diese Beracha bildet zusammen mit 11,33-36 eine Klammer um den ganzen Abschnitt Röm 9-11. Paulus strukturiert seine Gedankenführung, indem er ihre perspektivische Ausrichtung auf den einen Gott zum Ausdruck bringt.

<sup>4</sup> Paulus denkt gewiss nicht daran, mit seinem Tod die Wirkung des Todes Jesu noch überbieten zu können (vgl. aber seinen Hinweis auf die „Stigmata Jesu“, die er an seinem Leibe trägt [Gal 6,17], sowie II Kor 4,10; Phil 3,10, auch Kol 1,24). Der vergleichbare Text II Kor 13,7-9 bietet ebenfalls eine rhetorisch überspitzte Formulierung.

<sup>5</sup> Ein besonderes textkritisches und grammatisches Problem bietet Röm 16,27; darauf muss hier nicht eingegangen werden.

› Römer 9, 6-29

Im Folgenden fasst Paulus den Plural „Worte“ (3,2), den er gerade in seinen einzelnen Begriffen entfaltet hatte (9,4), zusammen unter dem Singular „Wort Gottes“ (9,6; ὁ λόγος τοῦ θεοῦ) und charakterisiert dieses Wort dann eingehend als „rufen“ (καλέω), indem er das Schriftwort: „In Isaak wird dir Same gerufen werden“ (Gen 21,12), zur Grundlage seiner weiteren Argumentation macht (Röm 9,7). Diese Schriftstelle bietet sich ihm offenbar an, weil sie nicht von der Namensgebung eines Einzelnen berichtet, sondern von einer gerufenen Nachkommenschaft (σπέρμα), also neben der Person Isaaks von dem Volk Israel als solchem (vgl. 9,12.25.27.29). Und dieses Gotteswort weist mit seiner Formulierung im Passiv auf Gott selbst als Rufenden hin.<sup>6</sup> Innerhalb der Genesis wird zuvor zwar auch berichtet, wie Gott Abram und Sarai die neuen Namen Abraham und Sara verliehen hat (Gen 17,5.15); aber da ging es eben um Einzelpersonen und zudem ist in der Formulierung das Verb „rufen“ mit den bisherigen Namen verbunden (οὐ κληθήσεται), während die neuen Namen anders eingeführt werden (ἔσται τὸ ὄνομά σου). Der Rekurs auf gerade diese Schriftstelle zeigt das Interesse des Paulus an dem Motiv des Rufens Gottes.

Dieses Motiv durchzieht denn auch den ganzen Abschnitt. Das Wort an Rebekka, das diesen Begriff selbst nicht aufweist (Gen 25,23), führt Paulus ein, indem er Gott als „Rufenden“ (ἐκ τοῦ καλοῦντος) benennt (Röm 9,12). Das Florilegium leitet er ein mit dem Satz „Zu solchen hat er auch uns gerufen (ἐκάλεισεν) – nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Völkern“ (9,24). Und in den Zitaten findet sich das Verb ebenfalls (Röm 9,25/Hos 2,25; Röm 9,26/Hos 2,1), wobei Paulus bezeichnenderweise bei Hos 2,25 vom LXX-Text abweicht, hier also vielleicht selbst geändert hat. Und in der Ergebnissicherung am Ende des größeren Abschnitts nimmt er den Begriff erneut auf: „Gottes Gnadengaben und sein Ruf (ἡ κλήσις τοῦ θεοῦ) sind unwiderruflich“ (Röm 11,29). Gottes Rufen ist also das

eigentliche Argument, mit dem Paulus das Problem löst, das ihn so schmerzlich berührt.

Unter all den Kindern Abrahams (Gen 16,1-6; 25,1-6) gilt der Ruf Gottes allein Isaak und macht ihn allein zum Träger der Nachkommenverheißung (Gen 15,5). Solche spezielle Zuspitzung liegt für Paulus darin, dass die Geburt Isaaks aufgrund einer konkreten Ankündigung Gottes (Gen 18,10.14) geschah (Röm 9,6-9).

Selbst bei den Zwillingen, die Rebekka geboren hat, hat Gott eine souveräne Entscheidung vorgenommen (Gen 25,23), die ausdrücklich die Nachkommenschaft von Esau und Jakob mit betraf; denn die Kinder werden als zwei „Völker“ (δύο ἔθνη – δύο λαοί) bezeichnet (ebd.). Begründet ist diese Entscheidung allein in Gott ohne jeden Einfluss der betroffenen Kinder (Röm 9,10-12).<sup>7</sup> Paulus fügt ein weiteres Zitat hinzu (9,13), das den Grund der Entscheidung in Gottes „Liebe“ und „Hass“ findet (Mal 1,2-3).<sup>8</sup> Diese Schriftstelle sieht Jakob und Esau wieder nicht als Einzelpersonen, sondern als Exponenten ihrer Nachkommenschaften. Und die zunächst sehr hart erscheinende Unterscheidung löst Paulus im weiteren Verlauf seiner Überlegungen überraschend auf, indem er dann eine Revision des „Hass“-Urteils anspricht. In Röm 9,25 nimmt er eine Ankündigung bei Hosea in freier Formulierung auf: „Ich werde das ‚Nicht mein Volk‘ (dann) ‚Mein Volk‘ rufen und die ‚Ungeliebte‘ eine ‚Geliebte‘“ (Hos 2,25). Ein ursprünglich an Israel gerichtetes Wort wird in der Weise angewendet, dass es Menschen anspricht, die Gott bisher nicht als verheißenen Samen deklariert hatte, wie etwa die vorher angesprochenen Esau-Nachkommen (Röm 9,13).

Ehe Paulus sich dieser positiven Perspektive zuwendet, unterstreicht er freilich die Willensfreiheit Gottes; Gott entscheidet unabhängig von jedem menschlichen Mitwirken oder auf Rücksichtnahmen, die menschlichem Handeln geschuldet sind (9,14-23). Er weist auf das geschichtliche Beispiel

<sup>6</sup> In der Genesis begegnet das Wort „rufen“ in den Vätergeschichten zuvor im Sinne der Namensgebung Ismaels (Gen 16,11 Namensgeberin Hagar im Auftrag des Engels, 16,15 Namensgeber Abram), Gottes (Gen 16,13-14 durch Hagar), Isaaks (Gen 17,19 Namensgeber Abraham im Auftrag Gottes); 21,3 Vater als Namensgeber), der Stadt Zoar (Gen 19,22), Moabs (Gen 19,37 Mutter als Namensgeberin), Ben-Amis (Gen 19,38 Mutter als Namensgeberin), später auch Jakobs (Gen 25,26). Gen 20,8-9 ruft Abimelech Leute zusammen.

<sup>7</sup> Die paulinische Wendung „nicht aus Werken“ hat Luther in seiner Übersetzung erweitert zu „nicht aus Verdienst der Werke“, um den ihm wichtigen, Paulus aber fremden Verdienstgedanken in den biblischen Text einzubringen. Paulus spricht einfach von menschlichem Tun wie 9,11.16.

<sup>8</sup> Liebe und Hass sind hier – wie auch sonst im biblischen Sprachgebrauch – nicht im Sinne emotionaler Äußerung zu verstehen, sondern als Positionierung in einer Rangordnung (vorziehen, zurücksetzen).

der Kontrahenten Mose und Pharao hin, wobei er für beide ein entsprechendes Zitat anführt (Gottes Selbstvorstellung vor Mose Ex 33,19 und die durch Mose ausgerichtete Botschaft Gottes an Pharao Ex 9,16). Und er erweitert die Bedeutung dieses Beispiels ins Grundsätzliche, indem er in freier Zitation auf Sätze Jesajas anspielt (Jes 29,16; 45,9) und ein Bild aufnimmt, das sich auch bei Jeremia findet (Jer 18,1-6). Diese Freiheit Gottes versteht Paulus allerdings nicht als Willkür, sondern als eine großartige Zuwendung zu den Menschen in Aktion, so dass jetzt alle von seinem Ruf erreicht werden (9,23-24). Der Reichtum seiner „Herrlichkeit“ (δόξα) und sein „Rufen“ (καλέω) beziehen schließlich auch die Menschen aus der Völkerwelt mit ein, die das Christusevangelium ergreifen.

### › Die Botschaft

Paulus hält die Verbindung der christlichen Gemeinde mit dem Volk Israel für unauflösbar und ist unter keinen Umständen bereit, seine eigene Zugehörigkeit zu Israel zur Disposition zu stellen. Wie auch sonst<sup>9</sup> hält er angesichts gegenteiliger Erfahrungen an seinem sozialintegrativen Kurs fest und will die Gemeinschaft zwischen Christusbekennern unter den Juden sowohl mit jüdischem als auch griechischem Hintergrund, sowie auch mit Christusbekennern ohne jüdischen Hintergrund festhalten, ja überhaupt die gelebte Offenheit sowohl zu Israel als auch der außerisraelischen Völkerwelt nicht aufgeben. Er geht seinen Weg als Apostel der Völker allerdings auch weiter, wenn sich tatsächlich leidvolle Spannungen ergeben. Sein einziges Argument für seine Überzeugung ist das Bekenntnis zu dem einen Gott. Gottes Wort muss gelten. Dabei steht es Gott völlig frei, was er sagt und wie er sein Wort in der Tat umsetzt. Eine logische Auflösung der Widersprüche in der Erfahrung des eigenen Erlebens kann für Paulus nicht das Ziel sein. Vielmehr geht es ihm darum, Gottes Taten zu respektieren und zu preisen. Gerade darin besteht der Glaube an Gottes Gerechtigkeit, dass er darauf vertraut, dass Gott seine Verheißungen zur Vollendung führt.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. sein Plädoyer für eine Gemeinde, in der Reiche und Arme, Sklaven und Freie, Gebildete und Ungebildete, Juden und Griechen ihren Platz (I Kor 1-4; Gal 3,16).

<sup>10</sup> Als Literaturangabe mag der Hinweis auf den Band: *Between Gospel and Election. Explorations in the Interpretation of Romans 9-11*, ed. Florian Wilk and J. Ross Wagner, Tübingen 2010, genügen.





› Judentum bedeutet für mich alles. Also, ich bin nicht nur jüdisch wenn ich in der Gemeinde bin, sondern auch im Berufsleben und privat. Das ist der Halt in meinem Leben. Ich habe einige Jahre in der Diakonie gearbeitet, und so hatte ich auch sehr viel mit dem christlichen Glauben und der Ethik zu tun. Ich hatte eine ganz tolle Kollegin aus Kolumbien, mit der ich mich sehr oft unterhalten habe über den Glauben. <

› Meine Mutter kommt aus Israel und ist seit 30 Jahren hier, mein Vater kommt aus Danzig. Meine Familie ist interreligiös. Wir haben immer alle Feiertage gefeiert. Vor ca. 12 Jahren hat mich meine Mutter an einem Feiertag in die jüdische Gemeinde mitgenommen und von da an war klar, dass ich da immer hingehen werde. <

› Die Gemeinde ist Familie für mich, also Gemeinschaft. Das Judentum ist nicht nur eine Religion, da spielt auch die Kultur eine ganz große Rolle und auch das Gefühl, so z.B. beim gemeinschaftlichen Gebet und Feiern. Ich trage immer meinen Davidsstern und ab und zu auch meine Kippa auf der Straße und ich rede sehr viel über das Judentum. Ich gebe preis, dass ich jüdisch bin und ich will zeigen, dass das Judentum nach Deutschland gehört. <

Name: **Judith Marach** Alter: **22 Jahre** Geburtsort: **Hannover**

Beruf: **Altenpflegerin** Religion: **Jüdisch**

Gemeinde: **Liberale Jüdische Gemeinde Hannover**

12

13

„Mir ist die

Gleichberechtigung

wichtig“



› Das Schöne am Judentum ist, dass man immer alles hinterfragt, dass man sich auch mit anderen Menschen auseinandersetzt und mit sich selbst. Man findet Kraft, wenn es einem nicht so gut geht. Und man kann auch Kraft geben, wie zum Beispiel, wenn man Bikur Cholim durchführt, die Krankenbesuche. ◀

› Niedersachsen ist meine Heimat und ich bin froh hier zu leben, gerade auch in Hannover, weil es hier relativ ruhig und auch sehr bunt ist, aber natürlich sehne ich mich auch nach Israel, um dort Urlaub zu machen und die Familie zu sehen. ◀

› Im Umgang mit Juden wünsche ich mir mehr Offenheit, mehr Akzeptanz und dass keine Sicherheitsmaßnahmen mehr nötig sind. Ich wünsche mir Normalität, als Mensch wahrgenommen zu werden und nicht als Jude. Ich möchte einfach als ich selbst wahrgenommen werden. ◀

# „Gottes Gaben und Berufungen

## können ihn nicht gereuen“

Wie, also, sollten wir Römer 9,1-16 (insbesondere V.6) übersetzen und verstehen?

Von Mark Nanos<sup>1</sup>

Nicht zuletzt seit dem II Vaticanum und Nostra Aetate (1965) ist „in unserer Zeit“ weitgehend anerkannt, dass Paulus darauf bestanden hat, dass Gottes Erwählung und seine Verheißung für Israel ewiger Natur sind. Ein entsprechendes Bewusstsein hierfür, so der Konsens weiter, sollte daher notwendige Voraussetzung für den christlichen Diskurs über die Beziehungen zu Juden und zum Judentum sein. Sowohl Nostra Aetate als auch zahlreiche weitere kirchliche Verlautbarungen beziehen sich dabei immer wieder direkt auf die Feststellung von Paulus, der in Röm 11,29 schreibt: „Gottes Gaben und Berufungen können ihn nicht gereuen.“

Der Fortbestand des Bundes zwischen Gott und Israel wird bekräftigt und nicht in Frage gestellt, und dies bis zu einem gewissen Grad auch unabhängig davon, in wie fern sich jüdische Menschen

auf die für Christinnen und Christen durch den Glauben an Jesus Christus begründete Gottesbeziehung einlassen<sup>2</sup> – wobei dies jedoch meist zumindest für die Zukunft erwartet wird.<sup>3</sup>

Der kundige und geneigte Leser mag sich über diesen respektvolleren Umgang des Christentums mit dem Judentum freuen und doch möglicherweise verwirrt sein, warum an dieser Stelle zunächst so zentral auf Röm 11 abgehoben wird, soll es doch eigentlich hier um eine Betrachtung von Röm 9,1-16 gehen. Die Begründung hierfür ist schlicht folgende:

Paulus beginnt seine Argumentation in Kapitel 9 mit der Bekräftigung, dass diejenigen Israeliten sind und bleiben, die die an Israel gegebenen Gaben empfangen haben, unabhängig davon, ob jede und jeder dieser Israeliten schon die paulinische Perspektive auf Jesus teilt und dementspre-

<sup>1</sup> Übersetzung aus dem Englischen von Volker Haarmann.

<sup>2</sup> Vgl. auch das erst unlängst von der vatikanischen Kommission für die Beziehungen zum Juden herausgegeben Dokument: „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums von „Nostra aetate“ (Nr. 4): [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2015/Vatikandokument-50-Jahre-Nostra-aetate.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/Vatikandokument-50-Jahre-Nostra-aetate.pdf).

<sup>3</sup> Vgl. hierzu die kritische Auseinandersetzung bei Mark D. Nanos & Philip A. Cunningham, Implications of Paul's Hopes for the End of Days for Jews and Christians Today: A Critical Re-evaluation of the Evidence, *Studies in Christian-Jewish Relations* 9.1 (2014), 1-45. <http://ejournals.bc.edu/ojs/index.php/scjr/article/view/5793>.

chend schon mit eingestimmt hat in die Verkündigung des Evangeliums an die Völker (Röm 9,1-5). Dieser Argumentationsgang endet in Röm 11,29 eben mit jener Botschaft über Gottes bleibende Erwählung Israels, auf die sich christliche Positionen einer „Theologie nach Auschwitz“ beziehen, um die Erneuerung ihres Verhältnisses zum Judentum zu begründen. Jedoch – und hier liegt nun ein zentrales Problem: Diese Bekräftigungen der bleibenden Erwählung Israels werden fundamental in Frage gestellt bzw. sogar völlig auf den Kopf gestellt, wenn man in Betracht zieht, wie die weiteren Verse in Röm 9 herkömmlicherweise übersetzt und verstanden werden.<sup>4</sup>

Liest man in herkömmlichen Übersetzungen, so findet sich der scheinbar deutlichste Widerspruch vor allem in Röm 9,6: „Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen.“ (Luther 1984); „Denn nicht alle, die von Israel stammen, sind auch Israel (Neue Zürcher)“; „For not all Israelites truly belong to Israel“ (NRSV). Die Ausdrucksweise von Paulus wird so verstanden, als ob er damit behaupten würde, alle Israeliten, die nicht an Jesus glauben, seien damit auch nicht mehr Teil von Gottes erwähltem Volk Israel; dies könnten sie jedoch wieder werden, sobald sie Christen werden würden (d.h. Mitglieder der Kirche, bzw., weniger anachronistisch ausgedrückt, Christus-Nachfolger). Teils fügen Übersetzungen zu diesem Zweck das Wort „wirklich“ oder „wahrlich“ ein, so als ob ab einem bestimmten Tag Israeliten eben nicht mehr „wirklich“ Israeliten seien – ohne dafür einen Anhalt am Text zu haben. Auch die auf Vers 6 folgenden Verse werden so interpretiert und übersetzt, als ob sie eben genau diese Botschaft der Diskontinuität unterstreichen würden, nämlich dass „Israel“ eben nicht mehr gleichgesetzt werden könne mit der historisch zu identifizierenden Schar der Nachkommen Jakob/Israels, die dem Bund treu geblieben sind, wenn auch nicht als Nachfolger Jesu. Stattdessen, so diese Sicht, habe die Kirche (d.h. die Gemeinschaft der Christen) diesen Platz eingenommen und sei „Israel“ geworden – habe Israel „ersetzt“, „neu gebildet“, „neu definiert“, als „geistliches“, „wahres“ Israel. – Keiner dieser Begriffe und Vorstellungen, wohl gemerkt, wird von Paulus selber

verwendet. Interpretiert und übersetzt man auf diese Art und Weise, wird die paulinische Betonung der bleibenden Erwählung Israels mit der traditionell kirchlichen Ansicht, dass Paulus sicherlich nicht Juden, die nicht an Jesus glauben, weiter mit in die Verheißung eingeschlossen haben könnte, zusammengeführt: Israel wird neu definiert, indem man nicht-Jesus-gläubige Juden einfach ausschließt und stattdessen alle Nichtjuden, die an Jesus glauben, einschließt. Allerdings sollte auffallen, dass es erhebliche Schwierigkeiten macht, dieses Verständnis nun mit Paulus' expliziten Äußerungen zusammenzubringen, in denen er auch Juden, die nicht mit ihm einer Meinung über Jesus sind, eingeschlossen hat in die weiterhin bestehende Identität als Volk Israel (Röm 9,1-5; 11,11-32).

Gibt es ein Alternative für christliche Ausleger (wie auch für andere), die Paulus so exakt wie möglich verstehen und übersetzen und doch auch das schwierige Erbe dieser Auslegungstradition vermeiden wollen? Gibt es eine Alternative, die für Paulus nicht einen zentralen Selbstwiderspruch im Kern seiner eigenen Argumentation und im Denken über Israel sowie im Denken über die Rolle der nicht-Jesus-gläubigen Juden „in unserer Zeit“ annehmen muss? – Ja, es gibt eine Alternative!

Im Folgenden soll hierfür die herkömmliche Übersetzung und Interpretation der Sprache in Röm 9,1-18 kritisch überprüft werden. An den entscheidenden Stellen werden wir eine möglichst wörtliche Übersetzung in Betracht ziehen, zusammen mit alternativ möglichen grammatischen Zuordnungen. Schließlich ist es durchaus sinnvoll anzunehmen, dass Paulus auch seine weitere Argumentation im Abschnitt Röm 9-11 so angelegt hat, dass sie den einleitenden sowie abschließenden Statements in Röm 9 und in Röm 11 entspricht – und nicht widerspricht. Bevor wir uns im Einzelnen Röm 9 zuwenden, zunächst jedoch einige zusammenfassende Bemerkungen zu Paulus Schlussfolgerungen in Röm 11, die auch das Verständnis von Röm 9, insbesondere der Verse 6-16 mitprägen sollten.

<sup>4</sup> Vgl. Zur traditionellen antijüdischen Auslegung sogar von Röm 11,29 bei Joseph Sievers, 'God's Gifts and Call Are Irrevocable': The Reception of Romans 11:29 through the Centuries and Christian-Jewish Relations, in: Reading Israel in Romans: Legitimacy and Plausibility of Divergent Interpretations (ed. Cristina Grenholm and Daniel Patte; Romans through History and Culture Series; Harrisburg, Pa.: Trinity Press International, 2000), 127-73.

### › Die Schlussfolgerungen in Röm 11 als Kontext auch von Röm 9,6-16

Es ist weitgehend Konsens, dass Paulus in Röm 11 eine ganze Reihe von Metaphern in Anschlag bringt, mit denen er betont, dass seine jüdischen Geschwister, auch wenn sie ihm noch nicht in seinen Ansichten über Jesus gefolgt sind, dennoch Mitglieder im Volk Israel bleiben und damit auch weiterhin die Verheißungen Gottes empfangen. Auf den Punkt gebracht wird dies schließlich in Röm 11,26, wenn Paulus schreibt: „So wird ganz Israel gerettet werden“. Nicht weniger wichtig ist weiterhin der Vers, um den herum *Nostra Aetate* 4 geschrieben wurde, in dem Paulus schreibt, dass zwar einige Israeliten „Feinde um euretwillen“ geworden sind, dennoch aber gleichzeitig „Geliebte [Gottes] um der Väter willen [sind], denn Gottes Gaben und Berufungen können Ihn nicht gereuen.“ (Röm 11,28f).  
[...]

Wie an anderer Stelle bereits im Einzelnen dargelegt,<sup>5</sup> kommt Paulus in Röm 11 zu dem Ergebnis, dass die Tatsache, dass einige (bzw. sogar viele) Israeliten (bzw. Juden) noch nicht an der Verkündigung des Evangeliums an die Völker teilnehmen, Teil eines vorübergehenden Stadiums in einem größerem Zusammenhang ist. Während dieser Zeit, so Paulus, schützt Gott diese Israeliten, und zwar auf Grund der Verheißungen, die ihnen durch die Väter gegeben wurden. Damit steht Paulus Ergebnis am Ende von Röm 11 in guter Kontinuität zum Beginn seiner Argumentation in Röm 9. Im Folgenden soll nun versucht werden, die Verse in Röm 9 in diesem sachlogischen Zusammenhang zu lesen, anstatt sie so zu verstehen, als würde sie die Rahmung unterminieren oder gar eine völlig entgegengesetzte These vertreten.

### › Die Bekräftigung dieser Juden als Israeliten im bleibenden Bund (Röm 9,1-5)

Mit Röm 9,1 setzt Paulus einen deutlich akzentuierten thematischen Neuanfang, der sich von den vorangehenden Kapiteln Röm 5-8 klar unterscheidet.

Dabei wendet er sich wieder dem schon in Röm 3,2 angesprochenen Thema zu, nämlich welche Vorzüge es mit sich bringt, Mitglied des Volkes Israel zu sein – insbesondere, für Juden gemäß ihrer genealogischen Abstammung: „Juden [...] ist anvertraut, was Gott geredet hat“ (Röm 3,2)! Der Grund, warum Paulus sich nun in Röm 9 wieder dieser Frage zuwendet, ist zunächst nicht ganz klar. Möglicherweise will er widerlegen, was als Schlussfolgerung aus Röm 8 geschlossen werden könnte, wo er die Gewissheit von Gottes Nähe zu den in Christus Erwählten besonders betont hat, einschließlich derer aus den nicht-jüdischen Völkern, die Paulus als Adressat seines Briefes vor allem im Blick hat. Paulus scheint sich bewusst zu sein, dass Menschen aus der Völkerwelt ihre neu gewonnene Nähe zu Gott (und Sein Einstehen für ihren Erfolg, ungeachtet aller Widerstände) in einer Art Nullsummenspiel aufrechnen könnten gegen den Status einer anderen Gruppe, nämlich als Ersatz und Enterbung für die vorherige Nähe anderer zu Gott.

Insbesondere scheint Paulus Sorge zu haben, dass Nichtjuden in seine Argumentation eintragen könnten, was dann in der Tat auch christliche Theologen seit dem 2. Jahrhundert n.d.Z. immer wieder eingetragen und behauptet haben, nämlich dass Christus-gläubige-Nichtjuden (d.h. später: Christen) zu Israel geworden sind, zum „wahren“ Israel Gottes, wodurch sie all diejenigen Israeliten ersetzt hätten, die nicht an Jesus als den Christus glauben, was als „Ablehnung der Wahrheit“ gedeutet und mit einer „Ablehnung durch Gott“ gleichgesetzt wurde. – Deutlich ist jedenfalls, dass Paulus sich in den ersten fünf Versen von Röm 9 in aller Klarheit unmissverständlich gegen solche Annahmen wendet.

Obwohl Paulus die bleibende Erwählung Gottes auch für seine jüdische Geschwister betont, spricht er von einer Traurigkeit und Sorge, die ihn für sie umtreibt. In sprachlichem Anklang an die verschiedenen Gebete, mit denen Mose für seine israelitischen Geschwister eintritt, auch wenn sie sich anderen Göttern zugewandt haben, während er die Gebote am Berg Sinai erhielt (Ex 32,31-33), betont Paulus, dass er lieber

<sup>5</sup> Vgl. ausführlich hierzu Mark D. Nanos, *Römer 11 und christlich-jüdische Beziehungen: Exegetische Optionen für eine andere Übersetzung und Interpretation des Textes*, in: *So wird ganz Israel gerettet werden: Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2014: 10. Sonntag nach Trinitatis* (ed. Hanna Lehming, et al.; trans. Volker Haarmann; Hannover und Düsseldorf 2014), 18-25 ([http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2014arbeitshilfe\\_israelsonntag.pdf](http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2014arbeitshilfe_israelsonntag.pdf)); vgl. auch Mark D. Nanos, "Romans," in: *The Jewish Annotated New Testament* (ed. Amy-Jill Levine and Marc Zvi Brettler; New York, et al: Oxford University Press, 2011), 253-86.

selber verflucht sei, abgeschnitten von Christus, zum Wohl seiner israelitischen Landsleute „nach dem Fleisch“, d.h. gemäß ihrer genealogischen Abstammung. Obwohl Paulus hier nicht weiter auf die Gründe für diese Empathie und Verbundenheit eingeht, wird im weiteren doch deutlich, dass es für ihn um die Verbundenheit mit seinen jüdischen Geschwistern geht, die nicht seine Überzeugungen über Jesus als Messias teilen und die, vielleicht noch deutlicher hier, bisher darin versagen – aus seiner Perspektive –, ihn zu unterstützen in seiner Verkündigung des Evangeliums an alle nicht-jüdischen Völker.<sup>6</sup> Obwohl Paulus' Beschreibung seiner Stammverwandtschaft zu seinen Brüdern „nach dem Fleische“ (V. 3) oftmals so verstanden wird, als impliziere sie gleichzeitig eine Verneinung einer gleichzeitigen Stammverwandtschaft „nach dem Geist“, widerspricht doch gerade der nächste Vers solch einer solchen Logik, da viele der konkret benannten Beispiele nicht nur geistlicher Natur sind, sondern auch eine gemeinsame geistliche Konstitution der israelitischen Geschwister und Diener Gottes voraussetzen (u.a., „denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit [...] und das Gesetz und der Gottesdienst“ V. 4).

Auch wenn es meist weitgehend unbeachtet bleibt in der Diskussion über diesen Abschnitt, so verrät doch schon Paulus' Beschreibung der Israeliten als seine „Brüder [und Schwestern]“, dass er ihnen ihren Status als Israel nicht abspricht oder in Frage stellt. Und in der Tat, fährt Paulus unmittelbar fort und betont im Hinblick auf seine Geschwister, dass sie „Israeliten sind“ (V. 4). Im Sinne einer Substitutions- und Enterbungstheologie, die sich vor allem auf Vers 6 beruft, wäre doch wohl viel eher zu erwarten gewesen, dass Paulus hier geschrieben hätte: „die Israeliten<sup>7</sup> waren!“ Paulus fährt dann fort und nennt spezifische Charakteristika ihrer bleibenden Identität als Israeliten – auch hier, wiederum, wäre viel eher zu erwarten gewesen, dass er diese als Elemente ihrer früheren Identität beschrieben hätte, wenn er die spätere christliche Perspektive auf seine jüdischen Geschwister geteilt hätte, nämlich dass sie ihren Bundesstatus

als Israel verloren hätten, es sei denn, sie würden wieder in den Bund aufgenommen („gerettet“), und zwar durch einen Wandel in ihren Ansichten über Jesus. Paulus hingegen beschreibt die Situation im Sinne einer grundlegenden Kontinuität, wenn auch mit ernster Sorge bei ihm selber. Dies legt nahe, dass Paulus seine Empathie und Verbundenheit aus einer Hoffnung auf zukünftige Entwicklungen hin begründet, möglicherweise mit Blick auf das hin, was sie als Israeliten erleiden könnten, wenn sie ihre Ansichten über Jesus eben nicht ändern. Dies würde aber immer noch bedeuten, dass er sie als Israel versteht, weiterhin im Bund eingeschlossen, allerdings mit einem aus seiner Sicht dringenden Bedürfnis der Hilfestellung: Auch in einer Strafe, mit welcher Härte auch immer, bleiben sie innerhalb des Bundes als Israel und werden gerade nicht von ihrem Status als Israeliten enterbt. Wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen.

Werfen wir aber zunächst einen kurzen Blick auf die Liste derjenigen Eigenschaften, die laut Paulus nach wie vor diesen „Israeliten“ gelten und die er in Vers 4f auflistet:

- „denen die Kindschaft [d.h. Adoption] gehört
- und die Herrlichkeit [d.h. Gottes Gegenwart, *kavod*]
- und die Bundesschlüsse [z.B. Abraham-, Mose-, David-Bund, sowie spätere prophetische Bünde, einschließlich der Landverheißungen und Segnungen, wie auch die stete Möglichkeit zur Reue und Umkehr in den Bund]
- und das Gesetz [das an Mose gegeben wurde, d.h. die Tora-Weisung]
- und der Gottesdienst [d.h. der Tempel-Kult mit seinen Opfern; *avodah*]
- und die Verheißungen [an die Väter, was weitere hier nicht genannte Elemente einschließt, wie z.B. die Landverheißung oder auch das Wort (vgl.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Lloyd Gaston, *Paul and the Torah* (Vancouver: University of British Columbia Press, 1987), 116-34, 35-50, mit weiteren Belegen dafür, dass es Paulus um die Verkündigung des Wortes Gottes durch Israel an die nicht-jüdischen Völker geht, und nicht um die Frage der „Rettung“ oder „Nicht-Rettung“ Israels.

<sup>7</sup> Vgl. auch ähnlich in Röm 2,25-29. Hierzu ausführlicher: Mark D. Nanos, *Paul's Non-Jews Do Not Become 'Jews,' But Do They Become 'Jewish'?: Reading Romans 2:25–29 Within Judaism, Alongside Josephus*, *Journal of the Jesus Movement in its Jewish Setting* 1.1 (2014): 26-53.; <<http://www.jjmjs.org/>>.

Röm 3,2) – vgl. auch Röm 11,29: „Die Gaben und Berufungen Gottes“],

- denen auch die Väter gehören [d.h., Abraham, Isaak, Jacob/Israel – somit also der Beleg dafür, dass sie „die Nachkommen“ sind, von denen im Anschluss gesprochen wird, eben nicht nur genealogische Nachkommen im Fleisch, sondern auch mit Blick auf die Verheißungen],
- und aus denen Christus herkommt [d.h. der Messias gemäß des Bundes Davids, vgl. Röm 1,1-5]
- nach dem Fleisch [der Israelit ist gemäß seiner genealogischen Abstammung].
- Möge der, der da Gott ist über alles, gelobt sein in Ewigkeit.
- Amen [d.h.: Ja, so soll es sein – wodurch Zustimmung zu allem vorher gesagten ausgedrückt wird, auch wenn die Dinge für die Angesprochenen gegenwärtig einen anderen Anschein haben mögen].“

Auch wenn hier nur in aller Kürze auf dieser Liste der Ehrungen eingegangen werden konnte, die Paulus seinen jüdischen Geschwistern als gegenwärtig im Bund mit Gott stehend zuschreibt, so kommt hier doch viel von dem zum Ausdruck, warum Paulus um sie so besorgt ist.

Bevor wir uns nun Vers 6 nähern und den Schwierigkeiten, die sich hiermit verbinden, mag darauf

verwiesen sein, dass Paulus interessanterweise oftmals dieselbe Terminologie verwendet, wenn er von seinen israelitischen Geschwistern oder auch von seinen Geschwistern in der Christus-Nachfolge spricht (**s. unten**).

Die Annahme der Substitutionstheologie, dass Paulus hier von zwei unterschiedlichen Identitäts-Gruppen spricht, die eine als seine frühere Familie und die andere als seine heutige Familie, entspricht schlicht nicht der Art und Weise, wie Paulus diese Zusammenhänge beschreibt. Für Paulus geht es um diese und jene, nicht um diese oder jene. Die Implikationen, die dies für ein Verständnis von „Paulus im Judentum“ hat, sind weitreichend, nicht zuletzt weil dadurch auch unser Vorverständnis davon geprägt wird, was wir als mögliche Intentionen bei Paulus und seinen Adressaten annehmen und vermuten.

### › Die Übersetzung und Interpretation von Röm 9,6-16

Offenbar ohne konkreten Anlass erscheint in zahlreichen Übersetzungen in Vers 6a die Feststellung des Paulus: „Aber ich sage damit nicht, dass Gottes Wort hinfällig geworden sei [ek-peptōken]“ (Luther 1984)! Die herkömmliche Interpretation basiert dabei auf dem Gedanken, dass die Juden das Evangelium abgelehnt hätten, und konsequenterweise daraufhin von Gott abgelehnt worden seien, d.h., dass sie nicht „gerettet“ sind. Allerdings hat Paulus gar nicht davon

	Christus-Nachfolger	Nicht-Christus-gläubige Juden/Israeliten
Geschwister .....	Röm 1,13; 8,29 .....	Röm 9,3
Adoption als Söhne .....	Röm 8,15 .....	Röm 9,4
Kinder Gottes .....	Röm 8,16f .....	Röm 9,8
haben die Herrlichkeit .....	Röm 8,18 .....	Röm 9,4
Abraham als Vater .....	Röm 4,10-17 .....	Röm 4,10-17
Nachkommen Abrahams .....	Röm 9,7f; 4,13-18 .....	Röm 9,7f; 11,1
Geliebte Gottes .....	Röm 1,7 .....	Röm 11,28
berufen .....	Röm 9,25; 8,28; 1,16 .....	Röm 9,7.24; 11,29
erwählt .....	Röm 8,28.33 .....	Röm 9,11
vorausgesehen .....	Röm 8,29 .....	Röm 11,2

gesprochen, dass das Wort an die Israeliten gerichtet worden sei. Folglich wird auch die Annahme widersinnig, dass es bei den Adressaten um die Frage gegangen wäre, ob die Verkündigung des Wortes unter den Israeliten erfolgreich gewesen sei oder nicht. Vielmehr hat Paulus gerade betont, dass zu den Vorzügen der Juden und der Beschnittenen gehört, mit der besonderen Aufgabe betraut worden zu sein, Boten für Gottes Wort unter den nichtjüdischen Völkern zu sein. Wenn diejenigen, von denen Paulus gerade zuvor betont hat, dass sie Israeliten bleiben, mit all dem was dies impliziert, gegenwärtig nicht das ihnen anvertraute Wort Gottes (im Sinne von Paulus und seiner Adressaten) verkündigen, so ist klar, dass dies zu Widerspruch führen muss. Wenn der göttliche Plan, wie Paulus ihn versteht, darauf basiert, dass Israel seinen ihm anvertrauten Dienst erfüllen und das Wort an die Völker verkünden muss, dann liegt es nahe zu fragen, wie die Völker diese Botschaft aufnehmen werden und inwiefern ihr Schicksal an diese Kontingenz geknüpft werden kann. In diesem Sinne bezieht sich Paulus' Rede von Gottes Wort, das nicht „hinfällig geworden“ ist, auf dieselbe metaphorische Sorge, die ihn in Röm 11 umtreibt, nämlich, dass einige Israeliten zeitweise stolpern. Auch in Röm 11,11-15, wohlgemerkt, betont Paulus umgehend, dass es nicht um einen endgültigen Fall geht.

Im weiteren Verlauf von Röm 9,6, wie er herkömmlich übersetzt und interpretiert wird, argumentiert Paulus vermeintlich nun mit dem (verwirrenden bis völlig undurchschaubaren) Argument, dass diese Israeliten de facto keine Mitglieder Israels mehr seien: „Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen“ (Luther 1984). Wie bereits dargelegt, unterstellt dieses Verständnis nicht nur einen fundamentalen Bruch in der paulinischen Argumentationslogik, sondern hält gleichzeitig als vermeintlicher Beleg dafür her, dass Paulus das alte Konzept von Israel in genealogischer Abstammung ersetzt habe durch ein neues Konzept Israels, das nun durch die Christen gebildet würde, vor allem also durch Nichtjuden und durch einige Juden, die Christen geworden sind (und damit i.d.R. ihre jüdische Identität aufgegeben haben, jedenfalls spätestens nach einigen Jahrhunderten, sobald sie das Beachten der Tora, eine jüdische Lebensweise und jüdische Lebenskontexte verlassen haben).

Bevor wir uns einer möglichst wörtlichen Übersetzung von Röm 9,6 zuwenden und damit mehrere Alternativen für die Interpretation von Paulus Gedanken an dieser Stelle in den Blick nehmen, lassen Sie uns einen Blick auf die Punkte werfen, die ihm unmittelbar nach diesem Satz wichtig sind, auf die er also logischerweise zusteuern sollte.

### › Die Botschaft von Röm 9,7-18

Auch wenn es hier nur um einen kurzen Überblick über diese Verse gehen kann, so ist die Botschaft doch relativ klar zu fassen, selbst wenn herkömmliche Übersetzungen und Interpretationen dies oft verunklart haben. In den Versen 7-9 argumentiert Paulus, dass obwohl Abraham auch Kinder hatte, die nicht von Sara kamen, Abrahams Kinder mit Sara die verheißene „Nachkommenschaft“ bilden. Wieder haben wir hier einen Rekurs auf die Gewissheit, dass Gottes Wort nicht hinfällig werden wird, und zwar in diesem Fall durch den Hinweis, dass Abraham auch noch andere Kinder hatte, als die von Sara. Statt, wie üblicherweise der Fall, anzunehmen, dass Paulus in Vers 6 darauf hinauswolle zu sagen, dass zu „Israel“ in Vers 6 auch solche dazugehören, die genealogisch eigentlich nicht dazugehören, engt Paulus vielmehr den Blick ein, und zwar nur auf die Nachkommen Saras, d.h. auf die Nachkommen durch Isaak. Hierdurch wird der Gedanke aus den Versen 4f untermauert, dass diese Nachkommen der Samen bleiben, dem die Verheißung gegeben wurde, auch wenn einige noch nicht ihrer eigentlichen Verpflichtung nachkommen, das Wort zu verkündigen. Dies beinhaltet auch den Gedanken, dass sich Dinge zwar in unerklärliche und bisweilen sogar den eigenen Erwartungen zuwiderlaufende Richtung entwickeln mögen, sie aber dennoch darin Gottes Bestimmung und seinem Zeitplan entsprechen, „zur gegebenen Zeit“ (V. 9). Auch die Verse 10-13 bilden eine Einheit, die nochmals genau diesen Punkt unterstreicht (vgl. V. 10), obwohl bedauerlicherweise die vorgeschlagene Abgrenzung der Perikope für die Predigt die Verse 11-13 auslässt. Dabei spiegelt diese Auslassung das traditionelle Verständnis der Verse wieder und verstärkt es gleichzeitig, demzufolge die realen Nachkommen der Israeliten nicht mehr der verheißene Same seien, da sie sich nicht richtig verhalten hätten (in diesem Fall, ihr Nichtglaube an Jesus als den Christus, oder, was dem Kontext

gemäß wahrscheinlicher ist, durch ihr Versagen die Botschaft von Christus an die Völker zu richten: „Ist denn Gottes Wort hinfällig geworden?“). Wie dem auch sei, die herkömmliche und verbreitete Entscheidung, die Identität des (wahren) Israels laut Vers 6 denen zuzuschreiben, die nicht in der genealogischen Linie der Nachkommen stehen (d.h. den Christus-gläubigen Nichtisraeliten), erreicht dies jedenfalls nur um den Preis, dass man den paulinischen Text weggelassen und aus der Perikope herausgeschnitten hat, der eben genau die tatsächliche Argumentation des Paulus erkennen lässt!

Paulus treibt gerade keinen Keil zwischen die Berufung (Herrlichkeit und Erwählung) und das „Fleisch“ (genealogische Abstammung), sondern er erklärt vielmehr, dass Gott eine bestimmte genealogische Linie ausgewählt hat, um eine bestimmte Aufgabe als „der Same“ zu erfüllen, und zwar innerhalb einer breiteren Linie, auf die man es irrtümlicherweise beziehen könnte, wenn von Israel die Rede ist. Der entscheidende Punkt an dieser Argumentation ist, dass der verheißene Same in der Reihe von Abrahams genealogischen Nachkommenschaft immer enger gefasst wird, ungeachtet ihres jeweiligen Tuns, gut oder böse, und sogar noch bevor überhaupt jemand etwas entsprechendes getan haben könnte, wodurch Gottes Entscheidung möglicherweise beeinflusst werden könnte: Es ist schlicht ein Ergebnis von Gottes freier Wahl, dass Isaaks Frau Rebekka und nicht Lea den verheißenen Nachkommen hat, und ebenso, dass dann Rebekkas Sohn Jakob (Israel) statt Esau derjenige Nachkomme ist. Mit anderen Worten: Im Zusammenhang gelesen bestätigen die Verse 10-13, dass ungeachtet vom jeweiligen Tun, gut oder böse, Gottes Wort der Verheißung bestehen bleibt für jeweils die Nachkommens-Linie der Israeliten, denen Gottes Wort anvertraut ist – und als solche hatte Paulus die Israeliten als bleibend Israel verteidigt, selbst wenn sie seine Überzeugungen über die Bedeutung Jesu nicht teilen. Im Zusammenhang gelesen, findet sich hier somit exakt dieselbe Botschaft von Paulus, die er auch bei der Wiederaufnahme der Argumentation in Vers 14 machen wird!

Der Vers 14 formuliert die zwangsläufige Frage, die der vorausgehende Gedanke provoziert hat: „Ist denn Gott ungerecht?“ Ungerecht, zu wählen unabhängig vom jeweiligen Tun, gut oder bö-

se, oder gar noch bevor überhaupt etwas getan werden konnte? Insbesondere im Hinblick darauf, dass nur bestimmte Mitglieder der Abraham – Jakob/Israel Nachkommenschaft die Verheißung erben werden, die Abraham gegeben wurden und somit nur diese Nachkommen und nicht andere die legitimen Erben der Verheißung sind, die dem „Samen“ gegeben wurde? Die Verse 14-16 (und im Grunde geht der Zusammenhang hier noch weiter bis mindestens V. 29) formulieren eine klare und dramatische Antwort: Gott ist souverän und erwählt entsprechend.

Es gibt zumindest einen Aspekt in Vers 16, der hier erwähnt werden muss, ehe wir uns wieder Vers 6 zuwenden. Gottes souveräne Wahl wird damit in Zusammenhang gebracht, dass sie unabhängig davon besteht, ob man Gottes Gnade will oder nicht, unabhängig auch davon, ob man selber „läuft“ [trechontos] oder nicht, unabhängig davon, ob man den Auftrag erfüllt, das Wort Gottes zu den Völkern zu bringen, oder nicht. Der Punkt hier ist, dass Gott Gnade zeigt, wem er Gnade zeigen will, denen nämlich die Verheißungen gegeben sind durch die genealogische Abstammung (durch „das Fleisch“), ungeachtet dessen, ob ein Israelit seine Aufgabe erfolgreich ausführt oder nicht! Mit anderen Worten: Paulus sagt hier das genaue Gegenteil von dem, was herkömmlicherweise aus diesem theologischen Argument gemacht worden ist, nämlich dass er die Israeliten, die nicht an Jesus als den Messias glauben, und die daher (noch) nicht Jesus an die Nationen verkündigen, von ihrem Israel-Sein ablösen würde. All dies hängt an der herkömmlichen Übersetzung und Interpretation von Vers 6, wie wir sehen werden. Ironischerweise bekräftigt Paulus' Argumentation hier gerade den protestantischen Impuls, Gottes Wahl eben nicht an die Werke zu binden; allerdings, nicht weniger ironisch, bezieht sich Paulus eben vor allem auf Gottes Erwählung Israels unter eben genau diesen Umständen, statt das vermeintliche Scheitern der Israeliten als bahnbrechend für ihre Substitution durch die Christen zu verstehen, die sich selber als erfolgreich in ihren Aufgaben verstehen, unabhängig von ihrem eignen Tun, gut oder böse, nämlich auf der Basis von „Sola gratia“ und „Sola fide“! Gleichzeitig fällt auf, dass die herkömmlichen Interpretationen völlig außer Acht lassen, dass es im Kontext der Erwählungen Gottes, die erwähnt werden, jeweils um eine

Wahl für eine bestimmte Aufgabe geht, nicht darum, wer gerettet wird, wie meistens unterstellt. Dies wird schließlich in den Versen 17-24 betont, wenn es um Gottes Wahl von Pharao und anderen Herrschern geht, die Gott zu einem bestimmten Zweck benutzt. Diese Beispiele belegen, dass die Bestimmung aller Dinge und unser Urteil über sie, jeweils nicht allein von den Umständen her bestimmt werden können, unter denen sie uns gegenwärtig erscheinen. Man muss vielmehr Gottes Verheißung mit im Blick behalten, so dass auch scheinbar widersprüchliche Ereignisse im Verlauf der Zeit entsprechend eingeordnet werden können, selbst wenn sie zunächst in andere Richtungen zu deuten schienen (wie z.B. Reihenfolge von Geburten, und überraschende Änderungen in der Erbfolge).

### › Die Botschaft(en) von Röm 9,6

Nachdem wir nun den Kontext in den Blick genommen haben, wenden wir uns jetzt Röm 9,6 zu. Wie bereits erwähnt, legt die erste Vershälfte in der wörtlichen Übersetzung nahe, dass Paulus sich im metaphorischen Sinne darauf bezieht, ob das Wort Gottes hinfällig geworden sei, nämlich in dem Sinne, dass viele der Israeliten sich nicht Paulus und den anderen Christus-Nachfolgern angeschlossen haben, um das Evangelium, die gute Nachricht, zu den Völkern zu bringen. Nein, betont Paulus demgegenüber in Vers 6a: Das Wort ist nicht hinfällig geworden, da es ja durch Leute wie Paulus und andere verbreitet wird. Israel erfüllt also seinen Dienst, selbst wenn nicht alle Israeliten daran beteiligt sind. Mir scheint, dass auch die zweite Hälfte von Vers 6 – die ein neuer Satz ist, der aus zwei Hälften besteht (V. 6b-c) – am besten verstanden werden kann, wenn man den Kontext der ersten Satzhälfte (V. 6a) berücksichtigt, selbst wenn dies in der herkömmlichen Auslegungstradition so gut wie gar keine Beachtung erfahren hat.

Eine möglichst wörtliche Übersetzung von Vers 6b-c hilft, die paulinische Botschaft in mehrerlei Hinsicht neu einzuordnen. Wortwörtlich betrachtet lautet der Satz:

**„Denn nicht alle die von Israel, diese Israel.“**

Die grammatikalische Konstruktion und die fehlende Bestimmtheit überlassen es dem Leser, die Übersetzung und das Verständnis mit notwendi-

gen Arbeitshypothesen über Paulus intendierte Botschaft auszufüllen. Zusätzlich zu der Schwierigkeit, dass es ursprünglich keine Satzzeichen gegeben hat, die nämlich erst nachträglich hinzugefügt wurden, fällt auf, dass Paulus keine Verben in dem Satz verwendet. Dass Paulus den Begriff „Israel“ in zwei unterschiedlichen Arten benutzt, oder dass er einige, die er zuvor als Israeliten bezeichnet hat, nun aus der Definition von Israel ausschließt, ist damit keinesfalls so klar und eindeutig, wie es in den vorherrschenden Übersetzungen scheint. Im Gegenteil, so denke ich, liegt die Hauptaussage gerade darin, dass es einige gibt, die nicht von Israel sind, bzw. einige, die jedenfalls nicht von der weiter fokussierten Israel-Linie sind, die doch auch die Verheißungen bekommen, ebenso wie es entsprechend einige gibt, die nicht zu Abrahams Nachkommen gehören, oder jedenfalls nicht von Isaak und Jakob (Israel) abstammen, die aber doch auch die Verheißungen bekommen. – So jedenfalls, wie wir gesehen haben, argumentiert Paulus im Anschluss an Vers 6, d.h. in den Versen 7-16. Es ist nicht klar, wer in Vers 6b „nicht...von Israel“ und wer in Vers 6c „Israel [ist]“. Meines Erachtens hängt diese verworrene Ausdrucksweise mit Paulus vehementem Widerstand zusammen, den er in der ersten Satzhälfte (in V. 6a) dagegen formuliert, dass Gottes Wort hinfällig geworden sein könnte. „Diese Israel“ in Vers 6c bezieht sich wahrscheinlich auf Paulus jüdische Geschwister, die ihm nicht in dem Glauben an Jesus als Messias gefolgt sind, diejenigen also, die er gerade zuvor in den Versen 1-5 beschrieben hat, just bevor das „Denn“ Vers 6 einleitet. Dabei liegt es näher, das zu ergänzende Verb als eine Bestätigung des Vorherigen zu suchen, anstelle ein kontrastierendes Verb einzufügen, wie es üblicherweise getan wird: „Diese [sind] Israel.“ (V. 6c) – Wer sind dann die „alle“, die „nicht ... aus/ek Israel“ in Vers 6b sind? Und wo und wie sollen wir die Verben ergänzen, die wir brauchen, um den Satz in unseren Sprachen zu einem sinnvollen Ganzen mit einer nachvollziehbaren Aussage werden zu lassen?

Eine Möglichkeit liegt darin, dass Vers 6b sich auf diejenigen Nichtjuden bezieht, die Jesus-Nachfolger sind, über die Paulus also in Röm 8 geschrieben hatte, also die, die in Christus Jesus aber „nicht ... aus Israel“ sind. In diesem Sinne ist das Wort Gottes nicht hinfällig geworden, sondern ist in die Welt getragen und von einigen in der Völkervelt auch angenommen worden, angenom-

men von einigen, die nicht von Israel sind, die nun aber Gottes Zusage haben, die Verheißungen, die Abrahams Nachkommen gegeben wurden, zu bekommen, und zwar im Sinne von Abraham als „Segen für alle Völker“ (Röm 4,16-18). Versteht man die Bezüge so, so könnte man den Satz folgendermaßen übertragen:

„**Denn alle** [die Gott erwählt und die sich Gottes Zuwendung gewiss sein dürfen, einschließlich der Nichtisraeliten, die Nachfolger Jesu Christi geworden sind, über die Paulus in Röm 8 und somit direkt vor Röm 9-11 geschrieben hatte, um dann seine Besorgnis zum Ausdruck zu bringen über die aus Israel, die ihm nicht helfen, die Botschaft unter den Nichtjuden zu verbreiten]

**sind nicht diese** [unter den Erwählten aus Israel, die gegenwärtig die Botschaft zu den Nationen bringen, sowie es Paulus tut, die aber dennoch diejenigen sind, die er in V. 4f gerade in Schutz genommen hatte] **aus Israel;**

[andererseits, hingegen] **diese** [Israeliten aus V. 4f] **sind** [legitime Mitglieder von] **Israel** [d.h., sie sind diejenigen, die auserwählt sind, das Wort zu verbreiten].“

Paulus würde demnach argumentieren, dass das an Israel gegebene Wort nicht hinfällig geworden ist, selbst wenn gegenwärtig einige Israeliten eher stolpern, statt die Botschaft zusammen mit Paulus erfolgreich zu den Nationen zu tragen. Diese Bekräftigung und das nachfolgende Argument bestätigen das „Amen“ am Ende von Vers 5, nämlich dass all dies, was Paulus über die Israeliten gerade gesagt hat, zutreffend ist. Dies stimmt ferner mit seinem Beharren in den Versen 1-3 überein, dass er die Wahrheit sagt, wenn er seine große Besorgnis über ihren Schutz in dieser Zeit zum Ausdruck bringt, wie er es in Röm 11 tun wird. Paulus befürchtet nämlich, die Nichtjuden könnten sich so arrogant verhalten, dass sie seine jüdischen Geschwister letztlich davon abhalten würden, ihn in seinem Apostelamt für die Völker „nachzuahmen“ (Röm 11,13f). Ein Vorteil der Differenzierung zwischen Nichtisraeliten und Israeliten im ersten Vers liegt darin, dass hierdurch das spätere Argument angedeutet wird, dem sich Paulus nach Röm 9,16 widmen wird, nachdem er sich der präzisierten Definition derer gewidmet hat, die die verheißene Nachkommenschaft in

den Stammbäumen sind. Hier führt er eine Analogie ein zu der Unterscheidung zwischen den Stämmen im Nordreich und in Juda, um zu erklären wie Gott sowohl aus den Völkern als auch aus Israel erwählen kann. Außerdem wird durch diese Differenzierung definitiv ausgeschlossen, dass Christus-Nachfolgende Nichtisraeliten hier als Israel verstanden werden könnten.

Die zweite Alternative ist weniger kompliziert und entspricht exakt Paulus Wortwahl; m.E. ist dies die wahrscheinlichste Lesart des Ganzen. Beide Sätze (V. 6b&c) könnten sich auf die Israeliten beziehen, über die er in den Versen zuvor geschrieben hat, und zwar all diejenigen, die ihm nicht in seinen Überzeugungen mit Blick auf Jesus folgen. Noch einmal: Der genaue Wortlaut bei Paulus lautet:

„**Denn nicht alle** [der Israeliten aus V. 4f]

**sind die von Israel** [die gegenwärtig die Botschaft zu den Völkern tragen (wobei doch zumindest einige, wie z.B. Paulus, dies mit Erfolg tun, so dass das Wort Gottes nicht hinfällig geworden ist, selbst wenn einige Israeliten derzeit eher stolpern als diese Aufgabe zu erfüllen)];

[dennoch] **diese** [die Israeliten, die stolpern, V. 4] **sind** [legitime Mitglieder von] **Israel** [die diese Aufgabe eigentlich ausfüllen sollten, aber ihr (bisheriges) Versagen ändert doch nichts an ihrem legitimen Status als Israel, da sie aus von der verheißenen Nachkommenschaft stammen].“

Man beachte, dass in dieser Übersetzung auch die Unterschiede in den Pronomina in beiden Sätzen gewahrt werden können (*oi* [die]/*houtos* [diese]) – wie auch schon in der vorherigen Alternative, und dass diese Pronomina sich gut mit dem vorhergehenden Pronomen in V. 4 (*hoitines* [welche]) „sind Israeliten“ verbindet. Insgesamt dienen diese unterschiedlichen Ansätze in V. 6b&c Paulus dazu, die gegenwärtige unnormale Situation zu erklären, in der das Wort Gottes nicht hinfällig geworden ist, obwohl derzeit einige der Israeliten eher stolpernd unterwegs sind, anstatt das Wort erfolgreich zu den Völkern zu tragen (wie in Röm 11 weiter ausgeführt werden wird). Dieser Punkt wird auch bekräftigt in der Analogie, die in den Versen 7-16 ausgeführt wird: Weder ist es so, dass alle Nachkommen Abrahams

die sind, die die Verheißungen als „die Nachkommenschaft“ über Isaak und Jakob erben, und zwar nur auf Grund von Gottes Wahl und auch wenn es möglicherweise einen gegenteiligen Anschein hat. Die Analogie sollte jedenfalls nicht auf den Kopf gestellt werden; der Punkt ist nicht, dass einige dieser Israeliten, die nicht rennen, nicht Israel sind; der Punkt ist vielmehr, dass es Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von legitimen Israeliten gibt, nämlich zwischen denen, die die Botschaft schon angenommen haben und denen, die dies nicht tun. – Dennoch sind sie alle Israeliten, denen die Verheißungen gelten, die in den Versen 4f aufgeführt sind, wie es auch in Röm 11,25-32 zum Ausdruck kommt.

Nicht immer sind die Dinge so, wie sie auf den ersten Blick erscheinen, sagt Paulus. Das Vertrauen auf Gottes unumstößliche Verheißungen bewahrt davor, voreilige und falsche Schlussfolgerungen zu ziehen. Auf Gottes Treue zu vertrauen hilft vielmehr, zu angemessenen Interpretationen und zu richtigem Verhalten zu kommen, welches darauf vertraut, dass Dinge „zu ihrer angemessenen Zeit“ eintreten werden. Das an Israel gerichtete Wort ist nicht hinfällig geworden, selbst wenn gegenwärtig einige Israeliten eher stolpern, als erfolgreich das Wort zusammen mit Paulus zu den Völkern zu tragen. Mit der Zeit, so die offensichtliche Erwartung von Paulus, werden auch sie wieder Fuß fassen und ihn in seiner Tätigkeit unterstützen, so Paulus in Röm 11. Diese sind Israel, zwar gegenwärtig auf Hilfe angewiesen, aber dennoch bleibend die, denen Gott eine besondere Aufgabe anvertraut hat und denen besondere Verheißungen gelten, denen besondere Gaben anvertraut sind.



› Ich versuche immer eine Brücke zu finden. Es ist wie mit einem großen Tisch, an dem jeder seinen Beitrag einbringt. Sei es Judentum, Christentum, Islam oder andere Religionen. Wir können uns gemeinsam an einen Tisch setzen. Jeder hat seinen Weg, aber da können wir sitzen und gemeinsam überlegen, wie wir voneinander lernen, wie wir das Ganze weiterbringen können. ‹

› Ich lese gerne Bücher zum Dialog von Christentum und Judentum. Aber da darf man die Sachen nicht vermischen, das ist ein „No-Go“ für mich. Jeder hat seinen Weg, der gut ist. ‹

› Mein Vater ist Jude und meine Mutter ist Nichtjüdin. Meine Familie ist nicht religiös. Alles was ich in der Religion entwickelt habe, das habe ich mit der Unterstützung meiner Eltern gemacht. Hier in Göttingen habe ich den Giur, den Übertritt gemacht. Das war für mich eine Bestätigung meines Judentums. Da habe ich meinen Vater und meine Mutter mitgenommen. ‹



Name: **Artem Gurvich** Alter: **28 Jahre** Geburtsort: **Moskau**  
Wohnort: **Göttingen** Beruf: **Mediziner** Religion: **Jüdisch**  
Gemeinde: **Liberale Jüdische Gemeinde Göttingen**

24

25

„Jeder hat seinen Weg,

der gut ist.“



› Ich spiele gerne Klavier, Gitarre und ein bisschen Akkordeon, und ich habe hier einen russischen Oldtimer, den ich restauriere. Ich wünsche mir mehr Rituale in meinem Alltag, so dass mein Leben dadurch reicher wird und noch mehr Tiefe im Glauben und Beten bekommt. ◀

› Ich habe sehr viele Freunde, hauptsächlich Christen, sowohl evangelische wie katholische und auch Atheisten oder Agnostiker. Ich habe leider wenig Kontakt mit dem Islam, in der letzten Zeit habe ich einige Jesiden kennengelernt. ◀

› Ich habe einen inneren Drang zu lernen und ich bin immer noch auf der Suche. Ich lese viel zum Thema Judentum, höre Vorlesungen und lerne ständig etwas Neues beim Rabbiner. Besonders interessiert mich Halacha, das Religionsgesetz. Durch das Beten habe ich eine neue Ebene für mich selbst und meinen Glauben entdeckt. ◀

# Ein Vorschlag für die Erarbeitung mit Jugendlichen

Von Sabine Maurer

## 1. Die Einführung ins Thema

Assoziationen zu der folgenden Wortverbindung:  
„Christen und Juden“.

Was fällt euch dazu ein?

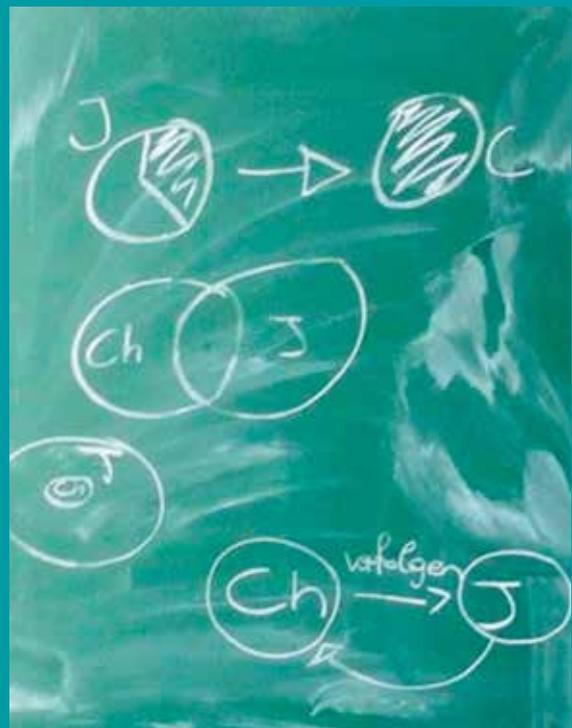
Sammeln der Antworten (schriftlich Tafel/Flipchart). Drückt die unterschiedlichen Beziehungen, die genannt wurden, jeweils in einer eigenen Grafik aus.

Grafiken für alle sichtbar machen (Flip-Chart o.a.)

## 2. Das Verhältnis von Kirche und Israel/Juden und Christen veranschaulicht an einem Beispiel aus der Architektur, am besten aus dem eigenen regionalen Umfeld.

### › Beispiel St. Lukas Kirche, Graz

Der steirische Künstler Othmar Krenn (1952-1998) hat ein Gesamtkonzept für eine katholische Kirche in Graz entwickelt, das dem 2. Vatikanum folgend die Kirche als das wandernde Volk Gottes sichtbar machen soll. Verschiedene Elemente des Raumes zeugen vom Grundgedanken der 40 Jahre dauernden Wüstenwanderung des Volkes Israel ins gelobte Land. So erinnert das zentrale Kreuz an den Hirtenstab Moses, mit dem er das Volk Israel durch die Wüste leitete und ist wie ein Wanderstab schräg vor die Altarwand gestellt. Nicht nur das Tabernakel hat die Form eines Zeltes, son-



dern der gesamte Kirchenraum ist mit Planen aus Kunststoff wie ein Nomadenzelt überspannt. Ein Zebrastreifen (Schutzweg) führt zur Statue der Muttergottes und das Tabernakel ist als Verkehrsampel gestaltet.

Für unseren Zusammenhang ist die Gestaltung des Altarraumes interessant.

In der Mitte des leicht erhöhten Altarraumes bildet ein massiver Felsblock „die gewichtige und sammelnde Mitte“ und steht damit im Gegensatz

zu allem, was Aufbruch, Wanderung und Wandel symbolisiert. Erst beim zweiten Blick fällt der in den schwarzen Stein-Untergrund eingeritzte Davidsstern auf, in dessen Mitte der Felsbrocken ruht. Damit ist eine Aussage zum Verhältnis von Volk Israel und Kirche gemacht, die man mit Jugendlichen reflektieren kann.

*Die 1995 eingeweihte röm.-kathol. Kirche St. Lukas in Graz [Foto: <http://www.architektursommer.at/events/spirituelle-kirchenfuehrung-mit-pfarrer-hermann-glettl-2/> abgerufen am 2.1.2016].*

#### **Fragen zur Bearbeitung:**

- Was genau ist zu sehen?
- Finden wir passende Adjektive zum Felsblock?
- Wie wirkt der Felsblock auf dich?
- Wofür steht der Davidsstern?
- Wie verhalten sich Davidsstern und Altar im Raum zueinander?
- Was hältst du davon, einen Davidsstern in einem Kirchenraum zu verwenden?

### **3. Der biblische Text Röm 9,1-8.14-16.**

- a) Kurze Einführung der Lehrperson zu Paulus und seiner Situation. Warum schreibt er den Brief an die Gemeinde in Rom?
- b) Lesen von Röm 9,1-4a.

- 1 Für das, was ich jetzt sage, rufe ich Christus als Zeugen an. Es ist die Wahrheit; ich lüge nicht. Auch mein Gewissen bezeugt es, das vom Heiligen Geist bestätigt wird:*
- 2 Ich bin tieftraurig und es quält mich unablässig,*
- 3 wenn ich an meine Brüder und Schwestern denke, die Menschen aus meinem Volk. Wenn es möglich wäre, würde ich es auf mich nehmen, selbst an ihrer Stelle verflucht und für immer von Christus getrennt zu sein.*
- 4 Sie sind doch Israel, das von Gott erwählte Volk.*

#### **Fragen zu Bearbeitung:**

- *Ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht.* In welchen Situationen verwenden wir solche Worte?
- Mit welchen Begriffen spricht Paulus von Juden? (meine Brüder, mein Volk, Israel, das von Gott auserwählte Volk)
- Was wird damit zum Ausdruck gebracht und um wen geht es dabei? (Judenchristen. Erläuterung durch Lehrperson)
- Was empfindet Paulus für Juden, die nicht wie



er, Jesus, dem Christus, folgen (V.2)?

- Bringe das Verhältnis des Paulus zu den Juden, von denen er spricht, in einer Skizze, Grafik und mit Farben zum Ausdruck!

#### **Partnerarbeit:**

- Fallen dir Beziehungen ein, die sich ebenso charakterisieren ließen? Beschreibe sie deinem Gegenüber!
- Vor welchem Dilemma stehen Menschen, die zu anderen eine solche Beziehung haben?
- Auch Paulus steht vor einem Dilemma. Welchem genau? Schriftlich festhalten.

#### **b) Die Verse 4-6.14-16 lesen**

- 4b-6 Ihnen gehört das Vorrecht, Kinder Gottes zu sein. Ihnen offenbarte er seine Herrlichkeit. Mit ihnen hat er wiederholt seinen Bund geschlossen. Ihnen hat er sein Gesetz gegeben und die Ordnungen für den Opferdienst zu seiner Verehrung. Ihnen hat er das künftige Heil versprochen.*
- 5 Sie sind die Nachkommen der von Gott erwählten Väter, und zu ihnen zählt nach seiner menschlichen Herkunft auch Christus, der versprochene Retter. Dafür sei Gott, der Herr über alles, in Ewigkeit gepriesen! Amen.*

...

- 14 Folgt daraus, dass Gott ungerecht ist? Keineswegs!*
- 15 Er sagte ja zu Mose: »Es liegt in meiner freien Entscheidung, wem ich meine Gnade erweise; es ist allein meine Sache, wem ich mein Erbarmen schenke.«*

16 Es kommt also nicht auf den Willen und die Anstrengung des Menschen an, sondern einzig auf Gott und sein Erbarmen.

**Fragen zur Bearbeitung:**

- Wie redet Paulus von seinen jüdischen Schwestern und Brüdern, die nicht Christus-gläubig sind?
- Was zeichnet sie seiner Meinung nach aus?
- Wie beurteilst du die „Lösung“ des theologischen Dilemmas (s.o. Pkt. 3 a), in dem Paulus sich befindet? Finde positive und negative Aspekte!
- Beziehe die Verse in Röm 11,25f, mit denen die Überlegungen des Paulus ihren Abschluss finden, in deine Überlegungen mit ein!

**4. Die Zusammenschau**

„Wenn Paulus den Kirchenraum St. Lukas besuchen würde, dann ...“ Setze diesen Satzanfang fort!

Stellt euch vor, ihr gehört einer Jury an. Diese soll darüber entscheiden, ob die Konzeption des Künstlers Othmar Krenn für die Kirche in Graz, das Verhältnis von Christen und Juden angemessen zum Ausdruck bringt. Bezieht bei euren Überlegungen die Aussagen des Paulus von Röm 9 mit ein!

Begründet euer Urteil!

Macht alternative Vorschläge zur Gestaltung des Verhältnisses von Kirche und Judentum in einem Kirchenraum! Skizziert einen Vorschlag!



Verwendete Literatur: Alois Kölbl, Wiltraud Resch, St. Lukas, in: Wege zu Gott. Die Kirchen und die Synagoge von Graz, Graz 2002, 166-169.



# Nichts kann uns scheiden

## von der Liebe Gottes

### Eine Predigtmeditation

Von *Sylvia Bukowski*

Enge menschliche Beziehungen verbinden Paulus sein Leben lang mit seinen jüdischen Volksgenossen. Das kommt auch in dem vorliegenden Text zum Ausdruck. Den vorangehenden Abschnitt hat Paulus mit dem großartigen Bekenntnis beschlossen: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,39). Nun holt ihn die Frage ein, ob das auch für die Juden gilt, die Jesus nicht als den Christus, also nicht als den Messias anerkennen. Eine Frage, die bei Paulus an den wunden Punkt seines eigenen Scheiterns rührt. Denn trotz seines menschlichen Bemühens und seiner großen Schriftgelehrtheit ist es ihm bei vielen Mitgliedern der Synagogengemeinden nicht gelungen, sie davon zu überzeugen, dass Jesus der erwartete Gesalbte Gottes ist. Im Gegenteil: Oft ist er von ihnen so gnadenlos verfolgt worden, dass es ihn fast sein Leben gekostet hätte.

Diese Erfahrung ist eigentlich dazu angetan, wütend zu machen und die unbelehrbaren, bzw. unbekehrbaren Juden scharf zu verurteilen. Das haben Christen später ja auch tatsächlich getan und es ist nicht bei bösen Worten geblieben. Martin Luthers abscheuliche Ausfälle gegen die Juden, geben nur ein Beispiel, wie böse Worte böse Taten generiert haben.

Vielleicht, weil Wut und Distanzierung nach frustrierenden Erfahrungen naheliegen und die Neigung dazu auch der Gemeinde in Rom gegenüber Juden nicht völlig fremd war, versichert Paulus so hoch und heilig, ganz andere Gefühle für seine Volksgenossen zu hegen: „Ich sage die Wahrheit und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe“ (9,1f).

Das klingt in der Tat eher nach Liebe als nach Zorn! Ist Paulus einfach ein besserer Mensch als andere? Hat er ein größeres Herz? Oder ist er einer, der keinen Ärger zulassen kann, sondern stattdessen von Traurigkeit redet?

Ich glaube, Traurigkeit und Schmerzen haben bei Paulus noch einen anderen Grund. Mehr als an dem Unglauben der Juden leidet er an der Frage, wie Gott in diesem Fall ins Spiel kommt. Paulus erinnert mich an Mose, wenn er behauptet: „Ich selber wünschte, verflucht zu werden und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch“ (9,3). Als nämlich Gott dem Mose aus Wut über das Goldene Kalb anträgt, das untreue Volk zu verwerfen und mit ihm ein neues zu gründen, da schlägt Moses dieses Angebot vehement aus. So sehr es ihm selbst schmeicheln würde, so würde

es doch Gott unglaubwürdig machen. „... Warum sollen die Ägypter sagen: Er hat sie zu ihrem Unglück herausgeführt, dass er sie umbrächte im Gebirge und sie vertilge von dem Erdboden? ... Gedenke an deine Knechte Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen hast ...“ (Ex 32,12f).

Auch bei Paulus geht es um Gottes Verlässlichkeit, um Gottes Glaubwürdigkeit. Für ihn steht außer Frage, dass Israel trotz seiner Ablehnung der Messianität Jesu nach wie vor die Charismata, die Gnadengaben, gehören, die Gott ihm gegeben hat. Er zählt sieben davon auf, eine Zahl die nach jüdischem Verständnis Vollkommenheit signalisiert: 1. die Kindschaft, 2. die Herrlichkeit, 3. die Bundesschlüsse, 4. das Gesetz, 5. der Gottesdienst, 6. die Verheißungen, 7. die Väter. Das alles gehört Paulus zufolge den Juden nach wie vor und ich füge hinzu: Das gilt auch für unsere Gegenwart. Als achte, also ganz neue und gewichtige Gnadengabe, erwähnt Paulus am Ende, was Christen so lange übergangen oder in der Konsequenz nicht wahrhaben wollten: dass Jesus ein geborener Jude ist. Mit all diesen Gnadengaben hat sich Gott an Israel gebunden. Sie adeln dieses Volk unabhängig von dessen eigenen Verdiensten. Dessen sind sich viele Juden bis heute bewusst, anders als die, die die Erwählung Israels mit dem Vorwurf kritisieren, daraus resultiere die „typisch jüdische Arroganz und Überheblichkeit.“ Für Juden bedeuten die Gnadengaben neben einem Grund der Dankbarkeit Gott gegenüber vor allem eine Verpflichtung, diesen Gaben gemäß zu leben – eine Verpflichtung, die wir – nicht zuletzt von dem Juden Paulus – auch als Christen gelernt haben.

Wie gesagt: Paulus zweifelt nicht daran, dass diese Gnadengaben Gottes Israel weiterhin gehören. Aber was ist mit der Gnadengabe des Glaubens an Jesus als Messias? Paulus hat diese Gnade vor den Toren von Damaskus selbst erlebt und in seinem Brief an die Römer vertritt er an vielen Stellen den Standpunkt, dass Glaube kein Werk ist, zu dem man aus eigenem Entschluss kommen kann, sondern ein Geschenk Gottes. Auch im vorliegenden Abschnitt schreibt er: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (9,16). Aber warum verweigert Gott dann seinem Volk dieses Geschenk, warum weckt er nicht auch Israel zum

Glauben an Christus? Wird Gott damit nicht sich selbst und seinem Erbarmen untreu? Das bleibt für Paulus eine aufwühlende Frage. Eine Frage, die auch viele Eltern in der Gemeinde im Blick auf ihre Kinder umtreibt. Warum teilen sie den christlichen Glauben nicht oder nicht mehr? Eltern und Gemeinde haben doch alles versucht, ihnen Jesus nahezubringen, und das längst nicht mehr mit Einschüchterung und Zwang, wie es Tilmann Moser in seinem Buch „Gottesvergiftung“ beschreibt und wie es Ältere in der Gemeinde vielleicht noch erlebt haben. Warum haben die Kinder trotz allem der Kirche und dem christlichen Glauben den Rücken gekehrt?

Darunter leiden viele Eltern und können Paulus' Traurigkeit wahrscheinlich gut nachfühlen. Eine afrikanische Christin hat sich in diesem Zusammenhang einmal ganz ähnlich wie Paulus geäußert und gesagt: „Ich will keinen gnädigen Gott für mich allein, ich will nicht allein erlöst werden: Für meine ganze Familie soll das gelten. Nur wenn Gottes Gnade uns alle zu ihm bringt, kann ich mich über sie freuen. Sonst finde ich die Zusage von Gottes Liebe und Barmherzigkeit, sonst finde ich Gott selbst unglaubwürdig.“

So ähnlich empfindet wohl auch Paulus. Am Ende seines Ringens mit der Frage, wie Gott seine Geschichte mit seinem Volk fortsetzt, steht die Überzeugung: Gott bleibt seinem Volk treu. Er wird ganz Israel erretten (11,26). Gott selbst wird es tun. Kein Missionar. Kein Apostel. Die Errettung Israels bleibt „Chefsache“, bleibt Gottes eigene Aktion. Und es bleibt Gott vorbehalten, wie und wann er es tun wird. Das ist ein starker theologischer Dämpfer für christlichen Missionseifer Juden gegenüber, abgesehen davon, dass Judenmission nach der jahrhundertelangen christlichen Schuldgeschichte eine völlig unzulässige Anmaßung ist.

Statt Juden für ihr Nein zu Jesus als Messias zu verurteilen, sollten wir dieses Nein als Herausforderung für unseren Glauben hören. Denn so deutlich Jesus Gottes Verheißungen „Geltung verschafft“, sie „bestätigt“ hat (Frank Crüsemanns Interpretation von pleroo), so steht deren vollkommene Erfüllung ebenso deutlich noch aus. Die Wahrnehmung des Widerspruchs zwischen Wirklichkeit und den Verheißungen Gottes bewahrt uns vor allzu vollmundigen Glaubens-

aussagen und stellt uns an die Seite der Juden im sehnsüchtigen Warten auf das Kommen des Reiches Gottes. Dann wird sich auch zeigen, wer der Messias ist. Der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig hat dazu geschrieben: „Und wenn er dann kommt, möchte ich ganz nah bei ihm stehen und ihm noch bevor er etwas sagen kann zuflüstern: Verrat es nicht!“ Auch am Ende soll das Christentum nicht über das Judentum triumphieren.





› Es ist mein großer Wunsch, dass Menschen verschieden sind, aber trotzdem ein „Wir“ bilden und Empathie für andere haben und Verantwortung für sie tragen. Wir sollten unterschiedlich bleiben, so wie Musiker auf der Bühne, von denen jeder für sich eine Welt ist, die aber miteinander harmonieren und dabei nicht vergessen, dass sie miteinander eine Bühne teilen und gemeinsam etwas Großes machen. ‹



› Ich schätze im Judentum sehr, dass man eine sehr starke Gemeinschaft bildet, dass es zwischen den Menschen keine großen Grenzen gibt. Dieses große „Wir“-Gefühl ist etwas, was ich sehr stark spüre. Aber ich beschränke es nicht nur auf Juden. ‹



Name: **Maria Baranowa** Alter: **34 Jahre** Geburtsort: **Charkow (Ukraine)**  
Wohnort: **Hannover** Beruf: **Musikerin** Religion: **Jüdisch**

34

35

„Wir sollten  
unterschiedlich bleiben,  
so wie Musiker,  
und gemeinsam etwas  
Großes machen.“

› Mein Urgroßvater war ein Rabbiner. In der Sowjetunion wurde Religion unterdrückt und meine Eltern haben die Tradition nicht gelebt. Judentum ist keine Religion. Das ist vielmehr eine Mentalitätssache. <

› Für einen Musiker ist Deutschland ein Paradies, weil die Menschen einerseits sehr gebildet und andererseits unglaublich emotional sind. Diese tiefe Emotionalität ist ein fruchtbarer Boden für Musik. <

› Jede Religion hat Vorteile, aber alle haben einen Nachteil. Man denkt „wir Juden“ oder „wir Muslime“ oder „wir Christen“ und die anderen. Und in dem Moment stellt man sich gegen die anderen und das finde ich sehr gefährlich. <



# Ein Gottesdienstentwurf mit einer Lesepredigt

Von Ursula Rudnick

## *Gottesdienstentwurf:*

Bei der ersten biblischen Lesung aus Exodus 19 schlage ich vor, die Lesung um zwei Verse zu erweitern und sie somit nicht nur auf Gottes Rede zu beschränken, sondern auch die Antwort des Volkes einzuschließen. Beim Predigttext schlage ich eine Kürzung der Lesung vor, da sich die ausgearbeitete Predigt auf die Verse Röm 9,1-5 beschränkt.

## Orgelvorspiel

### Begrüßung:

„Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.“ Mit diesen Worten aus Psalm 33,12 begrüße ich Sie herzlich am Israelsonntag.

An diesem Sonntag feiern wir die Treue Gottes zu seinem Volk Israel, dem jüdischen Volk. „Israel“ – das ist der Name Jakobs, den er nach dem Kampf am Jabbok von Gott erhielt und es ist der Name des jüdischen Volkes. Unsere Beziehung zu Jüdinnen und Juden steht im Mittelpunkt dieses Gottesdienstes.

In der Lesung aus dem 2. Buch Mose vergegenwärtigen wir, wie Gott seinen Bund mit Israel am Sinai schließt. In der Lesung des Evangeliums bekräftigt Jesus das höchste Gebot: Gottes- und Nächstenliebe, und Paulus hält die Auszeichnungen Israels fest, die auch nach Jesu Tod und Auferweckung gültig bleiben.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Lied: 165, 1-4: Gott ist gegenwärtig

Psalm 111: im Wechsel mit der Gemeinde

Ehr sei dem Vater

Kyrie

Ehre sei Gott

Allein Gott in der Höh

**Gebet:**

Gott,  
 wir sind zusammengekommen,  
 um Dich zu loben und zu preisen.  
 Wir sehen das Werk Deiner Hände und freuen uns an ihm.  
 Wir danken Dir für das Gute,  
 Wir danken Dir für dein Wort.  
 Gott,  
 öffne uns Augen und Ohren,  
 sende uns Deinen Geist,  
 dies beten wir durch Jesus Christus unseren Herrn.  
 Amen.

**Lesung: Exodus 19,1-8**

**Lied: 290, 1, 3-6: Nun danket Gott**

**Lesung: Markus 12,28-34**

**Lied: 184, 1-5: Wir glauben Gott im höchsten Thron (Credo)**

**Predigt: Römer 9,1-5**

**Orgelmeditation: fröhlich**

**Abkündigungen**

**Kollektenlied: 171, 1-4: Bewahre uns Gott, behüte uns Gott**

**Fürbitten:**

Gott,  
 Wir danken Dir für die Bewahrung Deines Volkes:  
 Du befreitest es aus der Knechtschaft in Israel,  
 führtest es durch die Wüste,  
 schlosses den Bund mit ihm am Sinai  
 und gabst ihm Deine Weisung, die Tora.  
 Gott,  
 wir danken Israel für die Bewahrung Deiner Worte/Schrift.  
 Ohne Dein Volk wüssten wir nicht von Dir.  
 Gott,  
 bewahre Dein Volk  
 behüte es vor Anfeindungen,  
 gib uns die Kraft und den Mut,  
 an seiner Seite zu stehen.  
 Gott,  
 lass uns teilhaben an der Freude Deiner Gebote,  
 sodass wir als Juden und Christen Deinen Willen tun,  
 als Partnerinnen und Partner  
 Deinem Reich entgegen.  
 Amen.

## Vaterunser

### Sendung und Segen:

Geht im Frieden des Herrn:

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen,  
aber meine Gnade soll nicht von dir weichen,  
und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.

Amen.

(Jesaja 54,10)

### Orgelnachspiel

### Lesepredigt:

Liebe Schwestern und Brüder,

Paulus: der Apostel der Völker. Er hätte gut in die heutige Zeit gepasst, denn Paulus weiß sich zu inszenieren. Denken Sie an seine Berufung: die dramatische und höchst einprägsame Geschichte. Wer sie einmal gehört hat, vergisst sie nicht so schnell: Die Wandlung des Paulus vom Verfolger der Jesus-Messias Gläubigen hin zum engagierten Botschafter Christi unter den Völkern.

Paulus würde gut in heutige Talk-Shows passen. Er ist streitbar, lässt sich von niemandem ins Bockshorn jagen und vertritt seine Position engagiert.

Sein Credo: Die frohe Nachricht vom Gott Israels gilt nicht allein dem Volk Israel, sondern mit der Auferweckung Jesu Christi auch den Völkern.

Unter den Profeten Israels gibt es Visionen für ein Miteinander von Israel und den Völkern. So stellt sich Micha eine Zeit vor, da nicht nur Israel, sondern auch die Völker zum Zion, zu Gottes Wohnsitz in Jerusalem, pilgern werden: *„Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gott Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln. Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.“* (Mi 4,2) Und dann werde Frieden herrschen, Schwerter werden zu Pflugscharen umgeschmiedet und jeder werde unter seinem Feigenbaum und Weinstock sitzen.

Diese Visionen sind messianische Hoffnungen, Vorstellungen einer Endzeit, die anders ist als die erlebte Gegenwart.

Wider allen Anschein sagt Paulus: Diese Hoffnung von der Versöhnung der Völker ist schon jetzt Wirklichkeit. Dieser Überzeugung widmet er sein Leben. Sie wird sein Auftrag, seine Mission.

Seine Botschaft ist in der jüdischen Gemeinschaft allerdings umstritten. Deshalb haben sich nur einige Menschen Jesus und seinen Anhängerinnen und Anhängern angeschlossen. Außerdem fragen sich Juden und Jüdinnen: Auf welche Weise – können und dürfen – Nicht-Juden Zugang zum Gott Israels haben?

Paulus macht sich dafür stark, dass die Menschen aus den Völkern, die durch den Glauben an Jesus Christus ihren Zugang zum Gott Israels gefunden haben, keinen Status zweiter Klasse erhalten. Dies wäre naheliegend, denn sie sind später gekommen und sie halten nicht alle Gebote der Tradition. Was für uns Christinnen und Christen heute selbstverständlich ist, dass Menschen aus den Völkern den Namen des Gottes Israels anrufen, war im 1. Jahrhundert eine umstrittene Frage.

Paulus behauptet: die neu Hinzugekommenen sind *„nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“* (Eph 2,19), wie es der Epheserbrief so anschaulich formuliert. Und so wie Paulus Respekt für die „Neuen“ fordert, so macht er gleichermaßen deutlich, dass die „Neuen“

keinen Anlass für Überheblichkeit gegenüber den „Alten“ haben. In komplexen Gedankengängen führt er dies – insbesondere in den Kapiteln 9-11 des Römerbriefes aus. Hören wir auf Worte aus dem 9. Kapitel, die Verse 1-6.

„Ich sage die Wahrheit im Gesalbten, ich lüge nicht, mein Gewissen legt dabei Zeugnis für mich ab im heiligen Geist: Ich haben großen Schmerz, und mein Herz hat unaufhörlich Kummer. Ich wünschte nämlich, selbst verflucht und so vom Gesalbten getrennt zu sein zugunsten meiner Geschwister, meiner Landsleute der Herkunft nach. Sie sind ja doch Israeliten, ihnen gehört die Kindschaft, der Glanz, die Bundesschlüsse, die Gabe der Tora, der Gottesdienst und die Verheißungen, ihnen gehören die Väter, und von ihnen kommt der Gesalbte seiner Herkunft nach. Der über allem ist, Gott: Er sei gesegnet für immer! Amen.“

Mit seinem ganzen Sein wünscht sich Paulus also, dass seine jüdischen Zeitgenossen sein Vertrauen auf Jesus, den Gesalbten Gottes, den Messias, teilen. Alles würde er dafür geben: Selbst seine Zugehörigkeit zum Gesalbten.

Und doch muss er feststellen: Viele teilen seine Leidenschaft nicht. Sie glauben nicht an Jesus als Gesalbten Gottes.

Dies ist jedoch kein Grund den „Alten“, den jüdischen Geschwistern ihre Verbindung zu Gott abzusprechen.

Das jüdische Volk hat reiche Schätze. Paulus macht eine lange Liste:

- Die Kindschaft: Das heißt Gottes geliebtes Kind zu sein.
- Der Glanz – die Herrlichkeit, meint die Erfahrung der Gegenwart Gottes. Sie spiegelt sich im Antlitz seines Volkes.
- Die Bundesschlüsse: Zu ihnen gehören der Noachbund, der Abrahambund und in der Lesung haben wir die Geschichte des Sinaibundes gehört. Der Bund: Das ist die Selbstverpflichtung Gottes für sein Volk da zu sein, und es durch die Zeiten hindurch zu bewahren.
- Und als Lebensmittel – als Mittel zum Leben in Freiheit – die Tora: Die fünf Bücher Mose mit den Weisungen Gottes für ein gelingendes Leben in Freiheit. Zugleich bedeutet das Wort Tora, Lehre und meint die gesamte schriftliche und mündliche Lehre, die Moses auf dem Berg Sinai erhielt, also die jüdische Bibel und den Talmud.
- Der Gottesdienst: In ihm wird Gott gelobt und immer wieder auch die Geschichte mit Gott gegenwärtigt. Gottesdienst, das ist auch die Feier der Geschenke Gottes im Alltag.
- Die Verheißungen: Die Hoffnungen und die Versprechen auf eine Zukunft in Frieden – Sie kennen die Visionen von Jesaja, Micha und der anderen Profeten.

Die sechs Punkte, die Paulus hier benannt hat, laden ein zum Erzählen und sie fordern heraus, Jüdinnen und Juden zu fragen, nach der Bedeutung des Bundes und der Tora heute.

Zum Beispiel David Freund: Er ist Mitglied einer liberalen Jüdischen Gemeinde in Hove in der Nähe von Brighton und kommt jedes Jahr zur Jüdisch-christlichen Bibelwoche in Ohrbeck bei Osnabrück. Einer seiner Großonkel war Landesrabbiner in Niedersachsen, sein Großvater war Direktor des jüdischen Friedhofs in Berlin Weißensee. Sein Vater studierte Germanistik in Göttingen und konnte sich rechtzeitig nach Großbritannien retten. Dort konnte er in den 30er-Jahren jedoch keine feste Stelle bekommen und emigrierte deshalb mit seiner Frau Kitty nach Südafrika, wo David geboren wurde. Heute lebt David in Großbritannien. Er ist ein liberaler Jude, der tief in der jüdischen Tradition verwurzelt ist.

David Freund sagt: „Der Bund ist die Grundlage meines Lebens. Er verbindet mich mit meinen Vorfahren, der Geschichte meiner Väter und Mütter. Mit der Geschichte meines Großonkels, der Rabbiner in Hannover war und mit dem Großvater, der Direktor des jüdischen Friedhofs in Berlin war. Mit der Geschichte meines Vaters, der sein Land verlassen musste, weil er Jude war. Das Leben meiner Vorfahren und auch mein Leben wäre anders verlaufen, wenn ich nicht jüdisch wäre.“

Der Bund ist etwas Positives. Ich erlebe ihn in der Gemeinschaft, wenn ich zur Synagoge oder zur Talmudstunde gehe. Ich versuche, so gut ich kann den Bund in meinem Alltag zu leben. Für mich heißt dies, gegenüber Menschen eine wohlwollende Haltung zu haben und das Leben – mit allem was geschieht – positiv zu betrachten. Und es heißt für mich, für Gerechtigkeit einzutreten und auch dafür zu kämpfen, sei es in persönlichen oder politischen Fragen. Mein Verständnis vom Bund ist nicht exklusiv: Er verbindet mich mit dem Ewigen und mit allen Menschen und Geschöpfen ... Mit Worten lässt sich seine Bedeutung gar nicht ausdrücken. Es ist so viel und so viel mehr.“

Was für viele Menschen sich nach einem abstrakten Konzept anhört: Der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk, ist für David Freund etwas Konkretes, das einen wichtigen Teil seines Lebens ausmacht. Es ist das Fundament seines Lebens, welches auf vielfältige Weise – auch und gerade im alltäglichen Leben – seinen Ausdruck findet.

Und zur Tora sagt David Freund: „Die Tora ist für mich Geschichte, Kultur und Ethik. Wichtig ist mir dabei, immer wieder neue Perspektiven zu entdecken: Fragen zu stellen. Neue Fragen zu entdecken. Immer wieder neu.“

Bund und Tora sind ein tragbares Vaterland. Heinrich Heine sprach vom portativen Vaterland. Mit dem Bund und der Tora zu leben, bedeutet eine nicht-zerstörbare geistlich-geistige Heimat zu besitzen. Es heißt, sich als Kind und Volk Gottes zu wissen, mit einem Kompass und einer Landkarte fürs Leben ausgestattet, für ein Leben in Freiheit und im Gegenüber und im Angesicht Gottes.

Es gäbe viel zu erzählen. Es gibt viel zu entdecken. Paulus zählt Schätze des Volkes Israel auf. Sie waren im 1. Jahrhundert Schätze des Volkes Israel – und sie sind es auch in der Gegenwart.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten haben sich Christinnen und Christen auf den Weg in Synagogen und Lehrhäuser gemacht, haben Jüdinnen und Juden zugehört und haben viel Neues gelernt.

Wir haben theologische Urteile als Vorurteile und Falschurteile entlarvt. Wir haben Neues entdeckt, so z.B. die Freude an der Tora mit ihren Geboten. Wir haben jüdische Tradition und Traditionen schätzen gelernt und ein zusätzliches Geschenk erhalten. Das Geschenk, auch unsere eigene Tradition in einem neuen Licht zu sehen und sie auf diese Weise besser zu verstehen.

Dies ist die Verheißung und die Aufforderung des Apostel Paulus: „Freut euch ihr Völker mit Gottes Volk ...!“  
Ja, freuen wir uns mit Gottes Volk, mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern!

Wir können uns freuen, weil uns so viel miteinander verbindet. Als Juden und Christen sind wir Kinder und Geliebte Gottes mit Abraham als unserem Vater. Wir sind als Juden und Christen erwählt und berufen als Geschwister die Herrlichkeit Gottes zu verkünden und Gottes Willen zu tun.

Aus der Freude wächst das Gotteslob. Gott „sei gesegnet für immer!“ – so Paulus. Denn wir sind reich beschenkt. Es gilt die Schätze zu entdecken, sie miteinander zu teilen und sich an ihnen zu freuen. Amen.





› Viele Menschen, die aus der UdSSR kommen, sehen das Judentum vor allem als Schicksalsgemeinschaft und als kulturellen Hintergrund. Wir tanzen sehr gerne jüdisch-israelische Tänze, wir hören jüdische Musik und ich interessiere mich für jüdische Geschichte. Erst hier in Deutschland habe ich verstanden, dass es noch einen weiteren Teil des Judentums gibt – die Religion. ‹

› Für mich ist der Dialog mit Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen wichtig. Wir diskutieren und organisieren Treffen untereinander, um einander besser zu verstehen. Dadurch verstehen wir uns selbst besser. ‹

› An Religion interessiert mich, wie man Brücken zwischen Menschen und Generationen bauen kann. Wir haben eine gemeinsame Verantwortung für Frieden und das gemeinsame Leben auf dieser Erde. Wie können wir Vorurteile und Ängste abbauen? ‹



Name: **Dimitri Tukuser** Alter: **60 Jahre** Geburtsort: **Vilnius (Litauen)**  
Wohnort: **Braunschweig** Berufe: **Lehrer und Sozialarbeiter** Religion: **Jüdisch**  
Gemeinde: **Liberaler Jüdischer Gemeinde Wolfsburg / Braunschweig**

42

43

## „Wir haben eine gemeinsame Verantwortung für Frieden.“



› Man ist Jude, wenn man von einer jüdischen Mutter geboren wird. Man kann auch nicht gläubig sein. Ich bin in eine solche Familie geboren. Ich wusste als Kind überhaupt nichts über das Judentum. ‹

› Als wir die Gemeinde aufgebaut haben, dachten wir: Fünf Jahre, dann ist wahrscheinlich Schluss. 2015 haben wir unser zehnjähriges Jubiläum gefeiert und planen jetzt, eine Thora zu kaufen. ‹

› Ich habe sieben Jahre in Westfalen in einem Jugendzentrum gearbeitet, wo hauptsächlich muslimische Jugendliche waren. Ein Jugendlicher hat mir auf Facebook einen Satz geschrieben, auf den ich sehr stolz bin: Danke Dimitri, ich habe dank dir gelernt, dass Freundschaft wichtiger ist als Religion. ‹

# Eine neue Wahrnehmung des Christentums aus orthodox- jüdischer Perspektive

## Die Erklärung „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“

Von Ursula Rudnick

Auch, wenn die Deutsche Rabbinerkonferenz ihren Mitgliedern das Unterzeichnen nicht empfiehlt: Die Erklärung orthodoxer Rabbiner aus Israel, den USA und Europa unter dem programmatischen Titel *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun* kann kaum bedeutsam genug eingeschätzt werden. Das Papier von Anfang Dezember 2015 ist Aufforderung und Selbstverpflichtung zugleich:

*„Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.“*

Der Anlass der zunächst auf Englisch publizierten Erklärung sind die tiefgreifenden Veränderungen im Verhältnis der katholischen Kirche zum Juden-

tum und auch anderen Religionen, wie sie in der Kundgebung des II. Vatikanischen Konzils *Nostra Aetate* im Jahr 1965 ihren Ausdruck finden. Vor dem Hintergrund dieser Erklärung will das Papier der orthodoxen Rabbiner verstanden werden.

*„Wir würdigen, dass sich die offiziellen Lehren der katholischen Kirche über das Judentum seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil grundlegend und unumkehrbar geändert haben“*, schreiben die Rabbiner auch im Bezug auf die *Nostra Aetate* folgenden Erklärungen sowie Durchführungsbestimmungen. (Zu ihnen zählen die *Richtlinien und Hinweise zur Durchführung dieser Erklärung 1974*, *Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und Katechese der katholischen Kirche 1985*, der *Grundlagenvertrag zwischen dem Vatikan und dem Staat Israel 1993* und die Erklärung *Wir erinnern: eine Reflexion über die Schoa 1998*.<sup>1</sup>)

<sup>1</sup> Diese Erklärungen finden sich in Rolf Rendtorff und Hans-Hermann Henrix (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945-1985*. München: Kaiser, 1988. Und: Hans-Hermann Henrix und Wolfgang Kraus (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1986-2000*. Paderborn: Bonifatius, 2001.

Das Erscheinen der vatikanischen Erklärung wird – rückblickend – als Beginn eines „Aussöhnungsprozesses“ erkannt. Als grundlegende Errungenschaften und Einsichten werden die Ablehnung von Antisemitismus, die Zurückweisung des Vorwurfs des Gottesmordes, die Bestätigung des ungekündigten Bundes und die einzigartige Beziehung zwischen Christen und Juden benannt. Die Aktivitäten der katholischen Kirche und anderer „kirchlicher Amtsträger“ werden als „ehrlicher Dialog“ wahrgenommen, der sich in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt habe. Dies und die „Bestätigung der einzigartigen Stellung Israels in der Heilsgeschichte und der letztendlichen Erlösung der Welt“ durch die Kirche wird als eine wesentliche positive Veränderung wahrgenommen. Zudem wird die Geschichte christlicher Judenfeindschaft nicht ausgeblendet. Der erste Punkt der Erklärung benennt die Schoa als Ausdruck einer langen Geschichte von „Verachtung, Unterdrückung und Zurückweisung von Juden“ durch Christen.

Im folgenden Absatz erfolgt unter Berufung auf die Religionsphilosophen Maimonides (1135 in Cordoba geboren – 1204 in Kairo gestorben) und Jehuda Halevi (1075 in Toledo geboren – 1141 in Palästina gestorben) die – aus jüdisch orthodoxer Perspektive – erstaunliche Aussage „dass das Christentum weder ein Zufall, noch ein Irrtum ist, sondern göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker.“ Die Autoren der Erklärung betonen aber die Verschiedenheit der Religionen: „Indem Er Judentum und Christentum *getrennt* hat, wollte Gott eine Trennung zwischen Partnern mit erheblichen theologischen Differenzen, nicht jedoch eine Trennung von Feinden.“

Unter Berufung auf Jacob Emden (1697 in Altona geboren – 1776 in Altona gestorben), einem orthodoxen Rationalisten und Gegner der Sabbatianer, wird das Wirken Jesu mit Wertschätzung und die Existenz des Christentums als positiv betrachtet. „Christen sind Gemeinden, die zum himmlischen Wohl wirken und zur Dauerhaftigkeit bestimmt sind.“ Die Anerkennung der Christen „als Partner in der Welterlösung“ erfolgt *expressis verbis* vor dem Hintergrund der Berufung auf den ungekündigten Bund mit Israel und vor dem Hintergrund der Gewissheit, nicht mehr missionarisch bedrängt zu werden.

Die Erklärung beruft sich hier auf die guten Erfahrungen mit der katholischen Kirche. Im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte wurde *Nostra Aetate* durch eine Reihe weiterer vatikanischer Dokumente, wie auch Erklärungen nationaler Kirchen ergänzt. Päpste machten die Beziehungen zum Judentum zu ihrem Anliegen, so z.B. insbesondere Johannes Paul II. Darüber hinaus richtete der Vatikan 1970 das *International Catholic-Jewish Liaison Committee (ILC)* ein, welches 1974 zur vatikanischen *Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum* wurde. Sie ist Teil des *Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen*. Seit ihrer Gründung finden regelmäßig Konsultationen mit dem *IJCIC*, dem *International Jewish Committee for Interreligious Consultations* trifft.<sup>2</sup> Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehung wurde eine bilaterale Kommission von Vatikan und israelischem Oberrabbinat eingerichtet, die sich regelmäßig trifft. In der gemeinsamen Stellungnahme konstatiert der damalige jüdische Leiter der Delegation Rabbiner Shear Yashuv Cohen 2012, dass Christen und Juden „unwiderruflich Partner bei der Artikulierung der wesentlichen, moralischen Werte für das Überleben Gottes und das Wohl der Menschheit“ sind.<sup>3</sup>

Vor dem Hintergrund nicht länger Objekt christlicher Missonierung zu sein, kann von einer beiden gemeinsamen Sendung Gottes gesprochen werden: „Keiner von uns kann die Mission Gottes in dieser Welt allein erfüllen.“ Der folgende Absatz spricht von dem Juden und Christen gemeinsamen Auftrag, „die Welt unter der Herrschaft des Allmächtigen zu verbessern, so dass die gesamte Menschheit Seinen Namen anruft und Laster von der Erde verbannt werden.“

Das Erkennen des Anderen als Bruder ist möglich, wenn dieser sich in seinem Handeln als solcher erweist. Auf diese Weise kann aus dem antagonistischen Verhalten der Brüder Jakob und Esau ein friedliches werden – entsprechend des biblischen Textes. In der jüdischen Auslegungstradition wird das Christentum in der Rolle Esaus, der Jakob nach dem Leben trachtete gesehen. Es folgt eine Benennung der Gemeinsamkeiten von Juden und Christen: hierzu zählen u.a. der Glaube an den Gott Abrahams, den Schöpfer des Himmels und der Erde, die jüdische Schrift, der

<sup>2</sup> Das IJCIC wurde 1967 gegründet, zunächst mit der Perspektive die jüdische Gemeinschaft gegenüber dem Vatikan vertreten. Heute pflegt das IJCIC international Dialoge u.a. mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und den orthodoxen Kirchen.

<sup>3</sup> <http://embassies.gov.il/holysee-en/NewsAndEvents/Pages/bilatrelease300312.aspx>.

Glaube „an eine verbindliche Tradition; die Werte des Lebens, der Familie, mitfühlende Rechtschaffenheit, der Gerechtigkeit, ...“.

Im Angesicht der Gemeinsamkeiten werden „die weiterhin bestehenden Differenzen“ nicht ausgeblendet, sie werden jedoch auch nicht näher spezifiziert.

Den Satzlus bildet die Glaubensaussage, verbunden mit der Selbstverpflichtung und Aufforderung: „Wir sind alle im heiligen Ebenbild Gottes geschaffen und Juden wie Christen werden diesem Bund treu bleiben, indem sie gemeinsam eine aktive Rolle bei der Erlösung der Welt übernehmen.“

Die Erklärung ist ein beindruckender Text, der von weltoffenen modern-orthodoxen Rabbinern, mit vielen Erfahrungen im jüdisch-christlichen Dialog verfasst wurde. Sie wurde in ihrem Kern von Jehoshua Ahrens, Eugene Korn, Shlomo Riskin, Irving Greenberg und David Rosen erarbeitet. Die Rabbiner stammen aus dem angelsächsischen Kontext, die meisten von ihnen aus den USA, wie Korn, Riskin und Greenberg. David Rosen stammt ursprünglich aus Großbritannien und lebt, wie Riskin, heute in Israel. Sie alle gehören dem International Rabbinic Fellowship an, einer Vereinigung orthodoxer Rabbiner, „who foster an intellectually vibrant, open, compassionate and inclusive Orthodox Judaism.“

Im orthodoxen Judentum war – und ist – die Frage umstritten, ob das Christentum in halachischer Perspektive eine Form von *Avoda Sara*, also Götzendienst sei. Götzendienst deshalb, weil die christlich trinitarische Gottesvorstellung als eine unangemessene Form von Schituf, „Beigesellung“ wahrgenommen wird.

Die Aussage orthodoxer Rabbiner, „dass das Christentum weder ein Zufall, noch ein Irrtum ist, sondern göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker“, ist Ausdruck einer grundlegend veränderten Wahrnehmung des Christentums, einer jüdischen Wahrnehmung des Christentums, die im liberalen und konservativen Judentum zwar

verbreitet ist, aus den Reihen der modernen Orthodoxie bisher nur vereinzelt zu hören war.

Der Inhalt der Erklärung atmet den Geist von Abraham J. Heschel (1907-1972), dem großen Religionsphilosophen, der sich in den USA intensiv im christlich-jüdischen Dialog engagierte. Heschel gehörte zu den jüdischen Gesprächspartnern des 2. Vatikanischen Konzils und er lehrte erster jüdischer Professor am evangelischen Union Theological Seminary in New York. Seine programmatische Antrittsvorlesung *Keine Religion ist ein Eiland* zählt zu den wichtigsten Aufsätzen aus jüdischer Perspektive zum interreligiösen Dialog.<sup>4</sup> Sie ist ein berührendes Zeugnis eines Schoa-Überlebenden, der Christen die Hand zum Dialog ausstreckt. Er benennt gemeinsame Herausforderungen, verschweigt Trennendes nicht und macht deutlich, dass eine Absage an Mission zu den notwendigen Voraussetzungen des Dialogs gehört. Grundlegende Gedanken der Erklärung, wie auch Verweise auf Maimonides und Jehuda Halevi, die sich in der Erklärung der orthodoxen Rabbiner finden, finden sich bereits in Heschels Text. Im Angesicht gemeinsamer Herausforderungen von Juden und Christen konstatiert Heschel: „keiner von uns kann es allein schaffen“. Heschels Haltung zum Dialog ist zu einer allgemeinen Haltung im liberalen und konservativen Judentum in den vergangenen Jahrzehnten geworden.

Die orthodoxe Rabbinervereinigung der USA hingegen, der *Rabbinical Council of America*, verabschiedete 1964 eine kurze Erklärung zum Dialog mit dem Christentum. In ihr wird ein Austausch über soziale und politische Fragen als möglich betrachtet, ein Dialog über theologische Fragen jedoch abgelehnt. Die Erklärung basiert auf einem Vortrag von Joseph Soloveitchik, in dem er eine grundlegende Klärung der jüdischen Aufgabe im Gegenüber zu Nicht-Juden und dann in ganz grundsätzlicher Weise um die Frage des Dialogs mit anderen Religionen vornimmt.<sup>5</sup> Soloveitchik sieht zum Zeitpunkt der Abfassung seines Textes nicht die Möglichkeiten für einen interreligiösen Dialog. Er benennt jedoch eine Reihe von Voraussetzungen, die in seinen Augen bei in einer Begegnung erfüllt werden müssen:

<sup>4</sup> Er ist in Anlehnung eines Satzes des englischen Lyrikers John Donne formuliert: „Die ganze Menschheit stammt von einem einzigen Autor und stellt ein einziges Buch dar... Kein Mensch ist eine Insel, keiner ist für sich selbst ganz. Jeder Mensch ist ein Stück des Festlands, ein Teil des Ganzen...“ All John Donne. Complete Poetry and Selected Prose. London: Nonesuch, 930. 537f.

<sup>5</sup> Joseph B. Soloveitchik. „Confrontation“. In: Tradition 6. 1963/63. 5-28.

1. Beide Parteien haben gleiche Rechte und die Begegnung findet in einem Rahmen statt, in dem es Religionsfreiheit gibt.
2. Eine Begegnung, in dem die jüdische Partei auf einer niedrigeren Stufe steht, ist nicht akzeptabel.
3. Selbstgerechtigkeit auf Seiten der Kirche ist eine nicht-akzeptable Haltung.
4. Die jüdische Gemeinschaft ist nicht bereit, sich zum Objekt von Betrachtung, Bewertung und Beurteilung zu machen. „Wir haben nicht die Absicht den Part des Objektes zu spielen, im Gegenüber zum herrschenden Mann.“<sup>6</sup>

Soloveitchiks Text beschreibt die Probleme des christlich-jüdischen Dialogs, schließt die Möglichkeit eines solchen Dialogs in der Zukunft jedoch nicht aus. Soloveitchik selber, wie auch einige seiner Schüler, wie z.B. David Greenberg, Michael Wyshogrod und David Hartman nahmen als Rabbiner und Religionsphilosophen an Dialogen teil. Sie bauten u.a. Institutionen auf, die diesen Dialog pflegen, so z.B. das Shalom Hartman Center in Jerusalem und das Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation in Efrat. Eine Reihe der Unterzeichner der Erklärung vom Dezember 2015 gehören zu den Mitarbeitenden dieses Zentrums, wie z.B. Shlomo Riskin, Eugene Korn und Jehoshua Ahrens. Zu den 26 Erstunterzeichnern gehören zahlreiche in Israel und Europa lebende Rabbiner, zwei in Deutschland. Dies sind Jehoshua Ahrens und Steven Langnas.<sup>7</sup>

Eugene Korn stellt fest: „Der Durchbruch dieser Erklärung besteht darin, dass einflussreiche orthodoxe Rabbiner endlich anerkennen, dass Christentum und Judentum nicht mehr in ein theologisches Duell auf Leben oder Tod verwickelt sind und dass das Christentum und Judentum in spiritueller, wie auch praktischer Hinsicht viel gemeinsam haben. Vor dem Hintergrund der vergifteten Geschichte ist dies beispiellos in der Orthodoxie.“<sup>8</sup>

Rabbiner Irving Greenberg, ebenfalls ein aktiver des jüdisch-christlichen Dialogs und ein sehr bekannter Rabbiner in den USA bemerkt: „Wir begreifen, dass es im traditionellen Judentum einen Raum gibt, das Christentum als Teil von Gottes Plan der Menschheit zu sehen, als eine Entwicklung aus dem Judentum, die von Gott gewollt ist.“<sup>9</sup>

Die Erklärung ist bisher vor allem in christlichen Kreisen, die sich dem Dialog widmen, sehr positiv aufgenommen worden. Sowohl in Israel, wie auch in den USA und Europa hat es in der jüdischen Presse bisher kaum eine Diskussion dieses Textes stattgefunden.

Aus christlicher Perspektive ist es erfreulich zu sehen, dass die Bemühungen um ein partnerschaftliches Miteinander Wirkung zeigen und Anerkennung auch im modern-orthodoxen Judentum finden.

<sup>6</sup> Ibid. 21.

<sup>7</sup> Rabbiner aus Israel: David Bigman, David Brodman, Natan Lopez Cardozo, Yehudah Gilad, Alon Goshen-Gottstein, Eugene Korn, Daniel Landes, Benjamin Lau, Shlomo Riskin, David Rosen, Naftali Rothenberg, Hanan Schlesinger, Daniel Sperber, Alan Yuter Rabbiner aus Europa: Jehoshua Ahrens (Deutschland), Isak Asiel (Oberrabbiner von Serbien), David Bollag (Schweiz), Marc Raphael Guedj (Schweiz), Steven Langnas (Deutschland) Simon Livson (Oberrabbiner von Finnland), Shmuel Sirat (Frankreich) Rabbiner aus den USA: Marc Angel, Irving Greenberg, Asher Lopatin, Jeremiah Wohlberg.

Vgl. zu einem ausführlichen Interview mit Rabbiner Ahrens: <http://www.ekir.de/www/service/rabbiner-19544.php>.

<sup>8</sup> <http://www.breakingisraelnews.com/55561/groundbreaking-petition-signed-leading-rabbis-calls-increased-partnership-between-jews-christians-biblical-zionism/#E6tOis2gjcJ83ekD.99>. Abgerufen am 1. März 2016.

<sup>9</sup> Ibid.

# Den Willen unseres Vaters

## im Himmel tun:

Hin zu einer Partnerschaft

zwischen Juden und Christen

*Von einer Gruppe namhafter orthodoxer Rabbiner aus Israel, den USA und Europa<sup>1</sup>*

Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir, orthodoxe Rabbiner, Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa, die sich uns darbietende historische Gelegenheit: Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.

### 1.

Die Schoah endete vor 70 Jahren. Mit ihr hatten Jahrhunderte der Verachtung, Unterdrückung und Zurückweisung von Juden und die daraus folgende Feindseligkeit zwischen Juden und Christen den absurden Höhepunkt erreicht. Zurückblickend wird deutlich, dass der Misserfolg, diese Verachtung zu überwinden und stattdessen einen konstruktiven Dialog zum Wohle der Menschheit aufzunehmen, den Widerstand ge-

genüber den bösen Kräften des Antisemitismus geschwächt hat, die die Welt in Mord und Genozid gestürzt haben.

### 2.

Wir würdigen, dass sich die offiziellen Lehren der katholischen Kirche über das Judentum seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil grundlegend und unwiderruflich geändert haben. Mit der Promulgation von *Nostra Aetate* begann vor 50 Jahren der Aussöhnungsprozess zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum. *Nostra Aetate* und die darauffolgenden offiziellen Dokumente der Kirche lehnen unmissverständlich jede Form von Antisemitismus ab, bestätigen den ewigen Bund zwischen Gott und dem jüdischen Volk, weisen die Lehre des Gottesmordes zurück und betonen die einzigartige Beziehung zwischen Christen und Juden, welche von Papst Johannes Paul II. „unsere älteren Brüder“ und von Papst Benedikt XVI. „unsere Väter im Glauben“ genannt wurden. Darauf basierend begannen Katholiken und andere christliche Amtsträger einen aufrichtigen Dialog

<sup>1</sup> [http://www.jewiki.net/wiki/Orthodox\\_Rabbinic\\_Statement\\_on\\_Christianity](http://www.jewiki.net/wiki/Orthodox_Rabbinic_Statement_on_Christianity)

mit dem Judentum, der sich während der letzten fünf Jahrzehnte stetig verstärkt hat. Wir schätzen die Bestätigung der einzigartigen Stellung Israels in der Heilsgeschichte und bei der letztendlichen Erlösung der Welt seitens der Kirche. Juden haben heute im Rahmen zahlreicher Dialog-Initiativen, Treffen und Konferenzen weltweit ernst gemeinte Liebe und Respekt von zahlreichen Christinnen und Christen erfahren.

### 3.

Wie Maimonides und Jehudah Halevi vor uns<sup>2</sup> erkennen wir an, dass das Christentum weder ein Zufall noch ein Irrtum ist, sondern göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker. Indem Er Judentum und Christenheit getrennt hat, wollte Gott eine Trennung zwischen Partnern mit erheblichen theologischen Differenzen, nicht jedoch eine Trennung zwischen Feinden. Rabbiner Jacob Emden schrieb, dass „Jesus der Welt eine doppelte Güte zuteilwerden liess. Einerseits stärkte er die Torah von Moses in majestätische Art ... und keiner unserer Weisen sprach jemals nachdrücklicher über die Unveränderlichkeit der Torah. Andererseits beseitigte er die Götzen der Völker und verpflichtete die Völker auf die sieben Noachidischen Gebote, so dass sie sich nicht wie wilde Tiere des Feldes aufführten, und brachte ihnen grundlegende moralische Eigenschaften bei ... Christen sind Gemeinden, die zum himmlischen Wohl wirken und zu Dauerhaftigkeit bestimmt sind. Ihre Bestimmung ist zum himmlischen Wohl und die Belohnung wird ihnen nicht versagt bleiben.“<sup>3</sup> Rabbiner Samson Raphael Hirsch lehrt uns, Christen haben „die jüdische Bibel des Alten Testaments als Buch göttlicher Offenbarung akzeptiert. Sie bekennen ihren Glauben an den Gott von Himmel und Erde, wie ihn die Bibel verkündet, und sie anerkennen die Herrschaft der göttlichen Vorsehung.“<sup>4</sup> Jetzt, da die katholische Kirche den ewigen Bund zwischen Gott und Israel anerkannt hat, können wir Juden die fortwährende konstruktive Gültigkeit des Christentums als unser Partner bei der Weltlösung anerkennen, ohne jede Angst, dass dies zu missionarischen Zwecken missbraucht

werden könnte. Wie von der Bilateralen Kommission des israelischen Oberrabbinats mit dem Heiligen Stuhl unter Vorsitz von Rabbiner Shear Yashuv Cohen festgestellt, sind „wir nicht länger Feinde, sondern unwiderrufliche Partner bei der Artikulierung der wesentlichen moralischen Werte für das Überleben und das Wohl der Menschheit.“<sup>5</sup> Keiner von uns kann Gottes Auftrag in dieser Welt alleine erfüllen.

### 4.

Juden wie Christen haben eine gemeinsame Aufgabe in der Verheißung des Bundes, die Welt unter der Herrschaft des Allmächtigen zu verbessern, so dass die gesamte Menschheit Seinen Namen anruft und Laster von der Erde verbannt werden. Wir verstehen das Zögern beider Seiten, diese Wahrheit anzuerkennen, und fordern unsere Gemeinschaften zur Überwindung dieser Ängste auf, um ein auf Vertrauen und Respekt gegründetes Verhältnis zu schaffen. Rabbiner Hirsch lehrte ebenfalls, der Talmud stelle Christen „in Bezug auf die Pflichten von Mensch zu Mensch auf eine Stufe mit den Juden. Sie haben Anspruch auf sämtliche Vorteile der Verpflichtungen, nicht nur in Bezug auf Gerechtigkeit, sondern auch auf aktive, brüderliche Liebe.“ In der Vergangenheit wurden Beziehungen zwischen Christen und Juden häufig im Spiegel der Feindseligkeit zwischen Esau und Jakob betrachtet. Aber Rabbiner Naftali Zvi Berliner (Netziv) erkannte bereits Ende des 19. Jahrhunderts, dass Gott Juden und Christen zu liebevoller Partnerschaft bestimmt hat: „Wenn die Kinder von Esau zukünftig vom reinen Geist zur Anerkennung des Volkes Israel und dessen Tugenden veranlasst werden, werden auch wir Esau als unseren Bruder anerkennen.“<sup>6</sup>

### 5.

Wir Juden und Christen haben viel mehr gemeinsam, als was uns trennt: den ethischen Monotheismus Abrahams; die Beziehung zum Einen Schöpfer des Himmels und der Erde, der uns alle liebt und umsorgt; die jüdische Heilige Schrift; den Glauben an eine verbindliche Tradition; die Werte des Lebens, der Familie, mitfühlender Recht-

<sup>2</sup> Nachdem Mishneh Torah, Gesetz der Könige 11:4 (unzensurierte Ausgabe); Kusari, Abschnitt 4:22.

<sup>3</sup> Seder Olam Rabbah 35-37; Sefer ha-Shimush 15-17.

<sup>4</sup> Kommentar zur Ethik der Väter 4:13.

<sup>5</sup> Viertes Treffen der Bilateralen Kommission des israelischen Oberrabbinats und des Heiligen Stuhls für religiöse Beziehungen mit dem Judentum, Grottaferrata, Italien (19. Oktober 2004).

<sup>6</sup> Kommentar zu Genesis 33:4.

schaffenheit, der Gerechtigkeit, unveräußerlicher Freiheit, universeller Liebe und des letztendlichen Weltfriedens. Rabbi Moses Rivkis (Be'er Hagoleh) bestätigt dies und schrieb, dass „die Weisen nur auf die Götzendiener ihrer Zeit Bezug nahmen, die nicht an die Schöpfung der Welt glaubten, den Exodus, an Gottes Wundertaten und an das von Gott gegebene Gesetz. Im Gegensatz dazu glauben die Menschen, unter die wir verstreut sind, an all diese wesentlichen Bestandteile der Religion.“<sup>7</sup>

**6.**

Unsere Partnerschaft bagatellisiert in keiner Weise die weiterhin bestehenden Differenzen zwischen beiden Gemeinschaften und Religionen. Wir glauben, dass Gott viele Boten nutzt, um Seine Wahrheit zu offenbaren, während wir die fundamentalen ethischen Verpflichtungen aller Menschen vor Gott bestätigen, die das Judentum stets durch den universellen Bund Noahs gelehrt hat.

**7.**

Indem sie Gott nachfolgen, müssen Juden und Christen Vorbilder geben in Dienst, bedingungsloser Liebe und Heiligkeit. Wir sind alle im heiligen Ebenbild Gottes geschaffen und Juden wie Christen werden diesem Bund treu bleiben, indem sie gemeinsam eine aktive Rolle bei der Erlösung der Welt übernehmen.

*3. Dezember 2015*

---

<sup>7</sup> Shulhan Arukh, Hoshen Mishpat, Sektion 425:5.





**Sylvia Bukowski** ist als Pfarrerin im „Un-Ruhestand“ derzeit als Dozentin an verschiedenen theologischen Seminaren in Partnerkirchen der Ökumene unterwegs. Sie studierte amerikanische Literatur in St. Olaf, Minnesota (USA), sowie evangelische Theologie und Sozialpädagogik in Bonn und Berlin. Von 1977 bis 2011 war sie Gemeindepfarrerin in Wuppertal. Trägerin des Predigtpreises 2006.

**Dr. Volker Haarmann** ist Landespfarrer für christlich-jüdischen Dialog der Evangelischen Kirche im Rheinland. Er studierte Evangelische Theologie und absolvierte einen M.A. in Jüdischen Studien in Heidelberg, Jerusalem, Tübingen und Cambridge/USA. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit „JHWH-Verehrern der Völker“ in alttestamentlicher Überlieferung.

**Mag. Sabine Maurer** ist Lehrerin für das Fach evangelische Religion an Allgemeinen Pflichtschulen und Allgemein Höheren Schulen in der Steiermark. Sie ist Delegierte der Evangelischen Superintendentur A.B. Steiermark für den christlich-jüdischen Dialog und Vorsitzende des Grazer Komitees für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

**Prof. Dr. Mark Nanos** lehrt an der University of Kansas in den USA und ist einer der prominentesten jüdischen Paulus-Exegeten. Aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen zu Paulus ([www.marknanos.com](http://www.marknanos.com)) sind beispielsweise seine Beiträge im „Jewish Annotated New Testament, Eds Marc Brettler & Amy-Jill Levine, Oxford University Press 2011“ zu nennen: „Romans. Introduction and Annotations“ (S. 253-286) sowie „Paul and Judaism“ (S. 551-554). Er arbeitet gerade u.a. an einem umfassenden Kommentar zum Römerbrief: „To the Synagogues of Rome. A Jewish Commentary on Romans, Eerdmans 2016“.

**Prof. Dr. Ursula Rudnick** ist Beauftragte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers für Kirche und Judentum. Sie studierte Theologie und Judaistik, u.a. in Jerusalem und New York, wo sie am Jewish Theological Seminary of America promovierte. In ihrer Habilitation beschäftigt sie sich mit Judentum als Thema zeitgenössischer protestantischer kirchlicher Bildungsarbeit.

**Prof. Dr. Volker Stolle**, Studium der Evangelischen Theologie in Oberursel, Münster, Hamburg und Heidelberg, Assistent am Institutum Judaicum Delitzschianum in Münster, Promotion zum Dr. theol., 1972, Gemeindepfarrer in Bochum, 1978 Direktor der Mission Ev.-Luth. Freikirchen in Bergen-Bleekmar, 1984 Prof. für Neues Testament an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel, lebt seit 2005 als Ruheständler in Mannheim, neueste Buchveröffentlichung: Das Markusevangelium, Kommentierung unter besonderer Berücksichtigung der Erzähltechnik (2015).

**Dr. Axel Töllner**, Pfarrer, ist Beauftragter für den christlich-jüdischen Dialog in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern. Er studierte evangelische Theologie und Judaistik in Erlangen, Kiel und Jerusalem. In seiner Promotion beschäftigte er sich mit dem „Arierparagrafen“ und den bayerischen Pfarrfamilien mit jüdischen Vorfahren im „Dritten Reich“.





